

Diese Zeitung erscheint jede Woche Sonnabends.

Preis vierteljährlich durch die Post bezogen 1,20 M. Eingetragen in die Postzeitungsliste Nr. 6482.

Der Proletarier

Anzeigenpreis: 50 Pf. für die 3 gepalt. Zeile.

Geschäftsanzeigen werden nicht aufgenommen.

Organ des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands

Postcheckkonto: Nr. 358 15 Postcheckamt Hannover.

Verlag von A. Brey. Druck von E. A. S. Meißner & Co., beide in Hannover.

Redaktionschluss: Montag morgen 9 Uhr. Verantwortlicher Redakteur: Sebastian Prill, Hannover.

Redaktion und Expedition: Hannover M., Rathenauplatz 3. Fernsprechanhänge 2 28 41 und 2 28 42.

Lied der roten Fahne.

Maifahne, rote, lohe vor unserm Zuge her! Wir folgen dir, du hohe, ist unser Schritt auch schwer.

Wir halten dich erhoben, ist unser Arm auch müd. Um deine Lohe droben, da schart sich unser Kled.

Maifahne, flattere, fliege hoch über unserm Müß'n! Führ' uns zum reinen Siege, mach unser Leben blüh'n!

Maifahne, Arbeitsfahne, Humanitäts-Symbol, feind allem Kriegeswahne, freund allem Völkerwohl!

Maifahne, rote, lohe, zieh' unserm Zug voraus! Führ' uns ins freie, frohe Allmendbrüderhaus!

Hermann Claudius.

Die Frage der Arbeitsbeschaffung.

Die sogenannte Brauns-Kommission hat in dem ersten Teil ihres Gutachtens zur Arbeitslosenfrage die bekanntesten Vorschläge zur Verkürzung der Arbeitszeit gemacht. Das bisher erstattete Gutachten ist nunmehr in einer Sonderveröffentlichung des „Reichsarbeitsblattes“ erschienen. Die Gutachterkommission rechnet damit, daß bei einer Verkürzung der Arbeitszeit auf 40 Wochenstunden in bestimmten Berufen die zusätzliche Beschäftigung von 730 000 Arbeitern zu erwarten sei. Werden von dieser Summe mit Rücksicht auf örtliche und andere Schwierigkeiten mindestens 20 v. H. in Abzug gebracht, so dürfte mit 600 000 Neueinstellungen zu rechnen sein. Allerdings wird auch hier wieder auf die Bedenken eingegangen, die die Unternehmer zu dem Gedanken der Verkürzung der Arbeitszeit gemacht haben. Deshalb wird auch der Reichsregierung nur empfohlen, mit Hilfe eines sogenannten Ermächtigungsgesetzes die Beschränkung der Arbeitszeit für einzelne Gewerbezweige oder Berufe anzuordnen. Die Frage des Lohnausgleichs wurde von der Kommission pfingelassen. Die Kommission erklärt, daß in der gegenwärtigen Krise eine Erhöhung der Gesehungskosten im allgemeinen nicht fragbar sei. Es müsse von Fall zu Fall erst geprüft werden, inwieweit sich ein gerechter Ausgleich auf anderem Wege erreichen lasse. Hierzu ist zu sagen, daß der Lohnausgleich eine Frage ist, welche die Arbeiterschaft außerordentlich interessiert. Eine Verkürzung der Arbeitszeit um einen Tag je Woche hat für die befristete Arbeiterschaft eine empfindliche Lohneinbuße zur Folge. Die Gewerkschaften sind der Ansicht, daß überall dort, wo es angängig ist, auf einen Lohnausgleich hingewirkt werden muß. Es gibt eine Reihe Industrien, die fähig sind, einen Lohnausgleich vorzunehmen. — Durch die Beseitigung des Doppelverdienens glaubt die Kommission, daß 280 000 Arbeitsplätze frei gemacht werden können. Bei der eigentlichen nebenberuflichen Tätigkeit könnten 50 000 Arbeitsplätze für voll erwerbsfähige Personen frei gemacht werden. Die Entfernung von Rentenempfängern könnte Platz für 225 000 Arbeitskräfte schaffen. Werden die erwerbsfähigen Frauen von ihren Arbeitsplätzen entfernt — soweit es sich um Doppelverdiener handelt —, so würden 60 000 Arbeitsplätze frei. Diese Schätzungen der Kommission können nur theoretisch betrachtet werden. Die Frage der sogenannten Doppelverdiener ist eine heikle Angelegenheit, die nicht mit einer allgemein gültigen Bestimmung erledigt werden kann.

Die Zahl der unterzubringenden Arbeitskräfte würde sich nach dieser Darlegung um ungefähr eine Million drehen. Wieviel Arbeitskräfte die Saisonberufe absorbieren werden, weiß man nicht, aber man darf ebenfalls mit einer Million rechnen. Was wird aber mit den übrigen drei Millionen? Schon aus dieser Betrachtung ergibt sich, daß die Regierung bei der Anordnung der 40-Stunden-Woche nicht allzu zimperlich sein darf, sonst kommt sie aus den Verhandlungen mit den Unternehmergruppen nicht heraus, bis der Winter wieder vor der Tür steht. Am besten ist die generelle Anordnung der 40-Stunden-Woche für alle Berufsweige, ohne lange zu zögern. Auch die Betriebe mit bis zu zehn Beschäftigten müssen darunter fallen, weil viele dieser Kleinbetriebe mehr mit Lehrlingen als mit Gesellen arbeiten. Die Arbeiterschaft erwartet jedenfalls keine Enttäuschung.

Die Industriespionage der RGO.

Am 11. April erfolgte die Verhaftung des KPD-Führers Wilhelm Dienstbach in Höchst a. M. Desgleichen erfolgte die Festnahme des Leiters der RGO-Gruppe für Chemie, Glas usw., des KPD-Hauptlings Erich Steffen, Dienstbach

Arbeiter, Angestellte!

Der 1. Mai, der Weltfeiertag der Proletarier aller Länder, fällt in diesem Jahre in eine Zeit der größten Bedrängnis. Die Arbeitslosigkeit ist so groß wie nie zuvor. Mit ihr wuchs die Unsicherheit der Existenz für alle auch in Arbeit Stehenden; denn keiner weiß, wann ihn das Schicksal in die Reihen der Erwerbslosen stößt. Daneben wirken sich all die sonstigen Begleiterscheinungen der Krise aus. Die Löhne werden gedrückt, an der Sozialversicherung wird gerüttelt. Vieles von dem, was gefestigt schien, wird von den Unternehmern unterminiert, die wie immer solche kritischen Zeiten ausnützen.

Wäre der 1. Mai ein Feiertag wie so viele andere, dann könnte gefragt werden, ob es sich lohne, ihn in einer solchen Zeit zu feiern. Aber der 1. Mai ist ein Kampftag und wird es bleiben. Als die Arbeitszeit noch endlos lang war, da demonstrierten die Arbeiter für den Achtfundentag. Es war ein Kampfzug, den anfangs nur wenige ausstiegen, die verlacht und verhöhnt wurden. Aber ihre Zahl wuchs, und mit ihnen wuchsen ihre Erfolge. Heute ist

der Achtfundentag überall grundsätzlich auch vom Gesetzgeber anerkannt.

Und wenn neben dem Achtfundentag am 1. Mai seit jeher der Ausbau des Arbeiterschutzes, der Sozialgesetzgebung gefordert wurde: heute haben alle Länder auch darin große Fortschritte gemacht. Uns geht das alles nicht weit genug, den Unternehmern geht es zu weit, darum ihr Kampf gegen alles, was errungen wurde.

Heute, in dieser schweren Zeit, hat der 1. Mai erhöhte Bedeutung. Wenn wir auch in die Verteidigungsstellung gedrängt sind, wir nehmen den Kampf auf. Und nicht nur das, wir stecken dabei neue Ziele. Es geht nicht mehr um den Achtfundentag. Er genügt nicht mehr.

Die 40-Stunden- oder die Fünf-Tage-Woche ist es, die wir heute fordern und der unser gewerkschaftlicher und unser politischer Kampf gilt. Unsere Arbeitsbrüder müssen von der Straße weg in die Betriebe. Arbeitsgelegenheiten gibt es zu schaffen, und da gibt es kein Mittel, das so rasch wirkt wie die Verkürzung der Arbeitszeit. Darum unsere neue Losung, die am 1. Mai von der gesamten Arbeiterschaft aufgegriffen werden muß. Dafür demonstrieren wir.

Und den Unternehmern und allen, die uns folgen wollen, rufen wir am 1. Mai mit allem Nachdruck zu:

Nicht Abbau, sondern Ausbau der Sozialgesetzgebung! Die Zeiten sind für alle Arbeitenden zu ernst, als daß an den Einrichtungen gerüttelt werden könnte, die ihnen Schutz und Rückhalt bieten. Wir leben nicht mehr im alten Obrigkeits- und Militärstaat. Soziale Gerechtigkeit ist jetzt das Fundament des Staates. Und so sagen wir auch in diesem Jahre: Der neue Staat muß sozial sein, oder er wird nicht sein.

Eine neue Losung bedeutet neue Kämpfe. Mit Erfolg kann die Arbeiterschaft nur kämpfen, wenn sie einig und geschlossen ist. Deshalb stärkt und festigt eure Reihen! Hinein in die Verbände, hinein in die Gewerkschaft! Proletarier, vereinigt euch! In diesem Zeichen werdet ihr siegen.

Hoch der 1. Mai!

Demonstriert! Folgt dabei den von den zuständigen örtlichen Stellen gegebenen Anweisungen!

Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund
Allgemeiner freier Angestelltenbund

ist Betriebs- und Arbeiterratsmitglied der Höchster Farbwerke. Die Beschuldigten sollen Betriebs- und Fabrikationsgeheimnisse ausspioniert und an Rußland verkauft haben. Die bolschewistische Krankheit dieser Leute geht also so weit, daß sie sich nicht scheuen, dem Auslande Werkgeheimnisse zu verkaufen, der deutschen Arbeiterschaft dadurch Arbeitsgelegenheit entziehen, um für sich einen klingenden Vorteil zu erlangen. Wenn so etwas geschieht in einer Zeit der Massenarbeitslosigkeit, dann ist für ein solches Verhalten sogenannter „Arbeiterführer“ kein Wort scharf genug, um die Tat zu brandmarken.

Der treibende Faktor bei der Lumperei scheint Steffen zu sein. Aus seinen Briefen, die bei Dienstbach beschlagnahmt wurden, geht hervor, daß er den Auftrag erteilt hat, Betriebsgeheimnisse in der chemischen Industrie zu ermitteln. Auch kommunistische Abgeordnete sind in die Spionageaffäre verwickelt.

Aufgedeckt wurde das ganze Spionagesystem durch den Sohn eines Werkmeisters der Chemiefabrik Raschig in Ludwigshafen. In diesen jungen Mann trat Anfang Januar ein Agent des Dienstbach heran und versuchte Material zu erlangen. Im weiteren Verlauf der Bemühungen kam dann auch Dienstbach selbst nach Mannheim und Ludwigshafen. Bei allen Zusammenkünften war jedoch immer von einem „Herrn aus Berlin“ die Rede, der die ganze Aktion leiten würde. Hauptsächlich scheint es den kommunistischen Werkspionen darum zu tun gewesen zu sein, neuere Apparatskizzen und Mitteilungen über technische Verfahren verschiedener Art zu erhalten. Auch um Rezepte für Karbol-säure, um Einzelheiten des Nitrolackverfahrens und des Hartstoffverfahrens, der Asphaltmassenherstellung und der Kohlenverflüssigung bemühten sie sich.

Im Februar fand dann die erste Zusammenkunft des jungen Mannes, der schon gleich zu Beginn der Beziehungen seine Werkleitung benachrichtigt hatte, mit dem von Berlin nach Mannheim gekommenen Erich Steffen statt. Nachdem dann Mitte März der Ludwigshafener Agent verhaftet worden war, konnten am 22. März auch Dienstbach und Steffen in Ludwigshafen verhaftet werden. Seit einiger Zeit erscheinen in der kommunistischen Presse Mitteilungen, nach denen deutsche Facharbeiter in Rußland Arbeit erhalten können. In größeren Städten und in Fabrikorten gibt es Funktionäre für die Auswanderung nach Rußland. Diesen Funktionären werden die Namen der zur Auswanderung bereiten Arbeiter mitgeteilt. Nachdem die persönlichen und beruflichen Verhältnisse genügend erforscht waren, wurde von den Bezirksfunktionären ein Bericht nach Berlin an Steffen geschickt. Daraufhin erhielten die Auswanderer Fragebogen zugesandt, auf denen genaue Angaben über die bisherige Tätigkeit, Auszubildung usw. verlangt werden. Der für den Bezirk Frankfurt zuständige Funktionär, der mit Dienstbach zusammenarbeitete, hat auch Beziehungen zu Chemikern und Ingenieuren der Farbwerke angeknüpft, die anscheinend ebenfalls auswandern wollten und sich um Stellen in Rußland

bewarben. Bei den beteiligten Stellen besteht nun der Verdacht, daß die Anwerbung von Auswanderern zum Zwecke der Werkspionage geschah.

Die „Rote Fahne“ redet von einer Hezge gegen die RGO, und sagt unter anderem, daß die „J.-G. Farben... ihre Patente nachweislich den meistbietenden Kapitalisten nach Frankreich, Amerika und anderen kapitalistischen Staaten verkauft habe“, es läge also gar kein Verrat von Fabrikationsgeheimnissen vor.

Das ist noch nicht der dümmste Satz in der „Roten Fahne“ Nr. 86, denn an anderer Stelle steht der noch viel dümmere:

Die deutschen Arbeiter sind viel zu eng mit dem Vaterland der Werkstätten verbunden, sie sind bereit, dafür ihr Leben einzusetzen, ohne daß sie dafür Rubel nehmen.

Nein, so dumm sind die deutschen Arbeiter nicht, ihr Leben einzusetzen für russische Barbarei.

Wie hat die KPD-Presse noch kürzlich gebrüllt gegen die Saboteure in Rußland und hat deren Hinrichtung verlangt. Für Rußland ist jede Lumperei eine edle Tat, gegen Rußland aber ein todeswürdiges Verbrechen. Elende Demagogen.

Steffen.

Der Macher der RGO, im Bereich des Agitationsgebietes unseres Verbandes, der internationale Sekretär einer nicht vorhandenen kommunistischen Fabrikarbeiter-Internationale, ist als Spion verhaftet worden. Herr Erich Steffen ist mit dem schwersten Verdacht behaftet, die Revolutionäre Gewerkschafts-Opposition als Werkzeug für seine Spionage gebraucht zu haben. Wir würden uns nicht mit Steffen besonders beschäftigen, wenn dieser Mann nicht systematisch jeden ehrlichen Menschen, jeden in Ehren ergrauten Gewerkschaftsführer als Verräter beschimpft hätte. Jeder Gewerkschafter, der nicht auf die Steffensche Praxis schwört, ist, nach Steffens Ansicht, ein Lump und ein Schuft. Jeder anständige Mensch hält seinen Mitmenschen für einen ebensolchen, solange nicht das Gegenteil bewiesen ist. Bei Steffen ist das anders. Das mag an seiner Person liegen. Jedenfalls hat dieser Mensch es sich zur Lebensaufgabe gemacht, die Arbeiterbewegung und speziell den Fabrikarbeiterverband zu zerstören. Und weil unser Verband sich nicht nach den arbeiterschädigenden Maximen dieses kleinen Bernegros richtet, deshalb sind die leitenden Personen des Fabrikarbeiterverbandes nach Steffenschen Begriffen einfache Lumpen. Diefershalb ist von unserer Organisationsleitung gegen diesen Mann Klage erhoben, und Herr Steffen wird in die für ihn ganz gewiß angenehme Lage kommen, die Verräterei unserer Verbandsleitung gerichtlich feststellen zu lassen.

Herr Steffen hat, wie mit der Förderung der RGO, auch mit der Spionage-Angelegenheit Arbeiter und deren Familien ins Unglück gebracht. Doch das ist ja wohl sein Beruf. Die RGO-Anhänger können aber an diesem Spionagefall erkennen, wozu die RGO gebraucht wird: der deutschen Arbeiterschaft die Arbeitsmöglichkeit zu verringern.

Auf diese Pflichtausfuhrmenge wird vergällter Zucker oder Zucker, der zu Futtermitteln verbraucht wird, angerechnet. Nach § 22 Abs. 4 ist die Pflichtausfuhr an den Handel und an andere Zuckerraffinerien übertragbar. Nach § 23 kann der Verwaltungsausschuß bestimmen, daß die Mitglieder einen bestimmten Prozentsatz ihrer Produktion zur Sicherung des Inlandsbedarfs überlagern müssen.

Die Aufgaben der Absatzabteilung regelt grundsätzlich der § 27 Abs. 1.

Sachliche Aufgaben der Absatzabteilung im Sinne des § 1 Ziff. 4 dieser Satzung sind insbesondere die Festsetzung der für den Inlandsabsatz bestimmten Verbrauchszuckermengen und ihre Verteilung nach einem Freigabesystem sowie der Erlaß von Bestimmungen über die Preisgestaltung, über einseitige Verkaufs- und Zahlungsbedingungen und über die Sortentafel.

Die Paragraphen 28, 29 und 30 bis 34 regeln dann im einzelnen die Zuständigkeit der Organe, die Verpflichtung der Mitglieder, die Freigabe neuer Prozentfätze zum Absatz usw. Die Paragraphen 35, 36 und 37 beschäftigen sich mit Bußen, die den Mitgliedern für Nichterfüllung der Satzung und der Beschlüsse auferlegt werden können. Die Bußen werden zum Teil nach Zuckerzentnern bemessen. Falls Zuckermengen nicht in Betracht kommen, kann nach § 36 Abs. 2 im Einzelfalle eine Höchstbuße bis zu 20 000 Mk. festgesetzt werden. Da die Industrie alle diese Dinge selbst regelt, wird man wohl sagen können, „es wird nichts so heiß gegessen, wie es gekocht wird“. Nach § 39 kann gegen die Verhängung von Bußen eine schiedsgerichtliche Entscheidung beantragt werden. Die Bußen sind nach § 40 zur Deckung der Verwaltungskosten heranzuziehen. Im übrigen sind die Verwaltungskosten durch Umlage zu erheben. Nach § 43 bedürfen Änderungen der Satzung der Genehmigung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft. Als Übergangsbestimmung sieht der § 44 vor, daß die Organe der ZW. berechtigt sind, vor Beginn des Geschäftsjahrs 1931/32 Bestimmungen zur Überleitung in dieses Geschäftsjahr, insbesondere internationale Vereinbarungen, zu treffen.

Verordnung und Satzung sehen die Regelung vor. Die praktische Arbeit beginnt erst, wenn die ZW. gegründet ist. Die Gründung soll offiziell Anfang Mai 1931 erfolgen. Zunächst wird die Erzeugungsabteilung bereits für den kommenden Herbst höchstwahrscheinlich eine erhebliche Einschränkung bei der Zuckererzeugung festsetzen. Nach den verschiedensten Verlautbarungen kann man mit einer Einschränkung von 20 bis 25 Prozent rechnen. Bei Festsetzung des Grundkontingents soll die durchschnittliche Erzeugung der letzten fünf bis sechs Jahre für die einzelnen Betriebe und Bezirke ausschlaggebend sein. Bezirke, in denen die Rübenverarbeitung in den letzten Jahren stark gestiegen ist, haben also mit einer größeren Einschränkung zu rechnen als jene Bezirke, in denen der Rübenbau sowie schon zurückgegangen ist. Die Zuckererzeugung betrug nun 1929/30 rund 19,5 Millionen Doppelzentner; sie beträgt im laufenden Jahre, also 1930/31, voraussichtlich rund 25 Millionen Doppelzentner. Es ist also im laufenden Jahre gegenüber dem Vorjahre eine Steigerung bei der Produktion von über 20 Prozent eingetreten. Wird die Produktion im Jahre 1931/32 um 20 Prozent eingeschränkt, dann würden wir 1931/32 ungefähr mit der gleichen Zuckererzeugung rechnen können wie im Jahre 1929/30.

Die Zuckerindustrie wird bei der gegenwärtigen Überproduktion rund 4,5 Millionen Doppelzentner Zucker für das nächste Jahr überlagern müssen. Eine noch stärkere Einschränkung, wie sie bislang geschäft ist, wird kaum möglich sein, da die Vorarbeiten für den Rübenbau schon in erheblichem Umfange geleistet sind. Wir werden also auch im kommenden Jahre noch mit Überschüssen bei der Produktion rechnen können. Da die Ausfuhr auf Grund der internationalen Verständigung im Jahre 1931/32 150 000 Tonnen geringer sein soll als im laufenden Jahre, wird im übernächsten Jahre eine weit stärkere Einschränkung der Produktion eintreten. Ob durch die diesjährige Einschränkung schon eine größere Anzahl Betriebe stillgelegt wird, darüber kann zur Zeit noch nicht viel gesagt werden. Immerhin ist mit einer Stilllegung von sechs bis acht Betrieben zu rechnen. Wir haben bereits am Schluß unseres vorigen Artikels betont, daß die Arbeiterschaft in erster Linie der Leidtragende sein wird. Wir müssen heute erneut die Forderung erheben, daß man den Arbeitern die Opfer der Kontingentierung nicht allein auferlegt. Die Aktionäre der stillgelegten Fabriken können bei Übertragung des Kontingents oder durch Austausch der Aktien entschädigt werden; sie werden also Verluste nicht erleiden. Aber auch die Arbeiterschaft darf dabei nicht vor das Nichts gestellt werden, wenn sie eine Arbeitsstelle verliert, auf der der einzelne schließlich jahrzehntelang gearbeitet hat.

Die Zwangsregelung der Zuckerproduktion verfolgt den Zweck, der Landwirtschaft annehmbare Rübenpreise zu sichern. Die Not der Landwirtschaft soll durch diese Regelung gemildert werden. Über die Not der Landwirtschaft kann man geteilter Meinung sein. Zweck der Zwangsregelung kann aber nicht sein, dem Landwirt zu helfen und den Arbeiter seinem Schicksal zu überlassen. Dann weder die Verordnung noch die Satzung eine Entschädigung an jene Arbeiter vorsehen, die infolge der Kontingentierung entlassen werden, so hat der Vorstand unseres Verbandes beim Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft beantragt, daß den betroffenen Arbeitern eine Entschädigung gezahlt wird. Das ist bei Durchführung von ähnlichen Zwangsmaßnahmen in anderen Industrien auch geschehen, und wir sehen nicht ein, warum die Zuckerarbeiter leer ausgehen sollen.

E. Senkfeld

Verschiedene Industrien

Die Heimarbeit 1930 im Zuständigkeitsbereich unserer Organisation.

III.

Christbaumschmuck aus Glas wird restlos in der Heimindustrie hergestellt. Die Produktion hat sich im Berichtsjahr gegenüber 1929 nur wenig geändert. Ausgeführt wurden 20 395 Doppelzentner im Werte von 6 544 000 Mk. Es ist somit eine Senkung der Ausfuhr von 530 Doppelzentnern im

Werte von 286 000 Mk. zu verzeichnen. Im Vergleich zu der Ausfuhrmenge in der Spielwarenindustrie ist das Resultat als erträglich zu bezeichnen. Neben Christbaumschmuck werden auch Glaspiegelwaren hergestellt.

Das Verhältnis zwischen Export und Inlandsabsatz ist ähnlich wie in der Spielwarenindustrie. Demnach produziert die Christbaumschmuckindustrie rund 40 000 Doppelzentner im Werte von 11 bis 12 Millionen Mark. Im Berichtsjahr wurde der Inlandsabsatz durch die allzu große Erwerbslosigkeit in der Weihnachtszeit stark gedrosselt.

Die Beschäftigung der Christbaumschmuckmacher war im allgemeinen im Berichtsjahr schlechter als 1929 und in den vorhergehenden Jahren. Die Ursache war, daß die Verleger durch Lohndruck und Lohnunterbietung nur diejenigen Christbaumschmuckmacher mit Aufträgen berücksichtigten, die am billigsten arbeiteten. Diese Personen arbeiteten Tag und Nacht, während die Arbeitslosigkeit bei den übrigen Christbaumschmuckmachern vergrößert wurde.

Die Christbaumschmuckhersteller gehören zu der Gruppe von Hausgewerbetreibenden und Hausarbeitern, die von den Finanzämtern als selbständige Unternehmer betrachtet und deshalb zur Umsatzsteuer veranlagt werden. Im Berichtsjahr konnten wir die Veranlagung abwenden und die Umsatzsteuerbefreiung erreichen. Es ist jetzt steuerfrei, wer nicht mehr als drei fremde Hilfskräfte dauernd oder sechs Saisonarbeiter beschäftigt.

Nationalsozialistische Bauernfängerei.

In den ersten Jahren nach der Gründung seiner Partei sprach Hitler vom „raublustigen Kapitalismus“, um Arbeiter zu gewinnen. Das hat den kapitalistischen Geldgebern nicht gepaßt, und Hitler trat, um nicht seine finanzielle Rückendeckung zu verlieren, Rückzug an. Dem Abschnitt 17 seines Programms, der die unentgeltliche Enteignung des Bodens für gemeinnützige Zwecke fordert, gibt er jetzt folgende Auslegung: „Gegenüber den verlogenen Auslegungen des Punktes 17 des Programms der NSDAP. von seiten unserer Gegner ist folgende Feststellung notwendig: Da die NSDAP. auf dem Boden des Privateigentums steht, ergibt sich von selbst, daß der Passus unentgeltliche Enteignung nur auf die Schaffung gesetzlicher Möglichkeiten Bezug hat, Boden, der auf unrechtmäßige Weise erworben wurde oder nicht nach den Gesichtspunkten des Volkswohles verwaltet wird, wenn nötig, zu enteignen. Dies richtet sich demgemäß in erster Linie gegen die jüdischen Grundstückspekulationsgesellschaften.“ — Nur ganz Dumme glauben heute noch an den „Sozialisten“ Hitler.

Der Verband der Thüringer Spielwareninteressenten hat den Heimarbeiterslohnstarif 1930 für Glas-Christbaumschmuck aufgekündigt. Im Kündigungsschreiben brachte der Unternehmerverband zum Ausdruck, daß er an einer Erneuerung des Tarifvertrags für das Jahr 1931 kein Interesse habe. Wir haben daraufhin bei dem Fachauschuß für die Glasindustrie in Thüringen beantragt, daß der Heimarbeiterslohnstarif 1930 für Christbaumschmuck aus Glas in seiner Form auch für 1931 festgesetzt und außerdem die Allgemeinverbindlichkeit ausgesprochen werden soll. Eine endgültige Entscheidung war am Ende des Berichtsjahrs noch nicht gefallen.

Die Glasaugenindustrie ist im Gebiet der Christbaumschmuck- und Glaspiegelwarenindustrie zu Hause, hat aber im Produktionsprozeß mit der Christbaumschmuckindustrie nichts zu tun. Sogar die Rohstoffe unterscheiden sich voneinander. Während für Christbaumschmuck Röhren zur Herstellung verwendet, müssen für Glasaugen Röhren und massive Glasstäbe verwendet werden. Im Berichtsjahr war die Beschäftigung für Tier- und Menschenaugen befriedigend. Die Puppenindustrie ist in ihrer Produktion zurückgegangen, außerdem werden überwiegend Köpfe mit angemalten Augen verwandt. Das trifft insbesondere zu für Köpfe der Künstler- und Reuepuppen. Tariflich ist keine Änderung eingetreten. Entgegen den vorhergehenden Jahren war der Geschäftsgang in der Ampullenindustrie schleppend. Erwerbslosigkeit machte sich stark bemerkbar. Sie war in den vorhergehenden Jahren unbekannt.

Der bestehende Tarif über die Entgelte (Akordtarif) ist auf einem Stundenlohn von 60 Pf. aufgebaut. Eine Änderung der tariflich geregelten Akordsätze wurde im Berichtsjahr von Unternehmenseite wiederholt angestrebt, aber nicht erreicht. Verleger haben die schlechte Wirtschaftslage benutzt, um Tarifbruch zu begehen. Einige Betriebe haben geschlossen und die entlassenen Betriebsarbeiter als Heimarbeiter weiter beschäftigt.

Thermometer, Elektroden, Glasinstrumente und ähnliche Artikel werden in der Hauptsache in der thüringischen Heimarbeit hergestellt. Die Heimarbeiter und Hausgewerbetreibenden, die mit der Herstellung vorstehend genannter Artikel beschäftigt sind, waren in drei Zwangsinnungen zusammengefaßt. Es kamen in Frage:

1. die Zwangsinningung für das Thermometer- und Glasinstrumentenmacherhandwerk Geraberg;
2. die Zwangsinningung für das Thermometer- und Glasinstrumentenmacherhandwerk Ilmenau;
3. die Zwangsinningung für das Thermometer- und Glasinstrumentenmacherhandwerk Langewiesen.

Die Zwangsinnungen haben für die Entwicklung der Hausgewerbetreibenden und Heimarbeiter hemmende Tätigkeit entfaltet. Die Mitglieder verloren, obgleich sie Hausgewerbetreibende oder Heimarbeiter waren, ihre sozialpolitischen Rechte. Sie konnten der Krankenkasse nur als berechtigtes, nicht als pflichtversichertes Mitglied beitreten. Erwerbslosenunterstützung konnten sie nicht erreichen. Sie wurden von

Finanz- und Rentämtern zu allen Steuerarten, wie der selbständige Unternehmer, herangezogen.

Im Berichtsjahr haben sich die Hausgewerbetreibenden und Heimarbeiter aus der Thermometer- und Glasinstrumentenmacherbranche unter unserer Führung der Zwangsinnungen erwehrt. Anträge, die Anordnung wegen Errichtung einer Zwangsinning für die Thermometer- und Glasinstrumentenmacher zurückzunehmen, wurden gestellt und nach schwierigem Kampf durchgeführt. So wurde die Anordnung wegen Errichtung einer Zwangsinning für das Thermometer- und Glasinstrumentenmacherhandwerk zurückgenommen:

1. für Geraberg am 20. September 1930;
2. für Ilmenau am 8. November 1930.

Der Antrag auf Zurücknahme der Verordnung über die Zwangsinning Langewiesen ist am Ende des Berichtsjahrs noch nicht erledigt (inzwischen aufgelöst am 17. Januar 1931).

Damit ist der Weg freigemacht, um allen Heimarbeitern der Glasindustrie das geschaffene Recht für die Heimarbeiter anteilig werden zu lassen in sozialpolitischer und arbeitsrechtlicher Beziehung.

Die Erwerbslosigkeit war im Berichtsjahr stark, insbesondere war die Fieberthermometerindustrie sehr mangelhaft beschäftigt. In den vorhergehenden Jahren fand die Fieberthermometerherstellung sehr guten Absatz nach Rußland. Jetzt stellt Rußland die Fieberthermometer selbst her. Ausgewanderte Fieberthermometermacher haben russische Arbeiter angelehrt. Die russischen Aufträge nunmehr aus. Ein Tarifvertrag besteht nicht. Nach Auflösung der Zwangsinnungen ist von uns die Ausdehnung des Fachauschusses für die Thüringer Glasindustrie auf Thermometer- und Glasinstrumentenmacher usw. beantragt. Über den Fachauschuß soll später ein Tarifvertrag erreicht werden.

Heimarbeit hat auch die Porzellanindustrie zu verzeichnen. Rund 1000 Personen sind in der Thüringer Porzellanindustrie mit Heimarbeit beschäftigt. Davon werden rund 60 Prozent als Maler, 15–20 Prozent als Dieber und der Rest mit anderen Arbeiten beschäftigt. Die Heimarbeit in der Porzellanindustrie hat erst in den letzten Jahren wieder an Boden gewonnen. Ob eine weitere Ausbreitung vor sich geht, steht noch dahin. Die Lohn- und Arbeitsbedingungen für die Heimarbeiter sind im Reichstarifvertrag für die feinkeramische Industrie geregelt. H. Ellein.

Frauenfragen.

Unsere Frauenagitation im Jahre 1930.

Wir haben alle Ursache, der Frauenagitation in unserem Verbandsbesonderen Beachtung zu schenken. Unsere Verbandsleitung hat ihr auch im Berichtsjahre 1930 größte Bedeutung beigemessen. Vorwiegend deshalb, weil die Frau im Betriebe fast allenthalben noch eine Sonderstellung einnimmt; sei es hinsichtlich der Entlohnung, des Arbeitsschutzes infolge der größeren Belastung der Frau, oder nur deshalb, weil die Frauen auf Grund der schlechteren Organisationsfähigkeit besonderer Aufklärung bedürfen. Es war auch im Berichtsjahre unsere selbstverständliche Aufgabe, nicht allein mehr Mitglieder für den Verband zu werben, sondern auch mehr Interesse der Funktionärinnen zu wecken und mehr Mitarbeiterinnen im Verbandsleben zu gewinnen. Die Agitation unter den Kolleginnen kann nur erfolgreich betrieben werden, wenn in den Betrieben selbst genügend geschulte Funktionärinnen vorhanden sind, die ständige und zweckdienliche Verbindung mit den Kolleginnen haben und durch Ausnutzung aller Möglichkeiten das Interesse der Unorganisierten im Betriebe für die Organisation dauernd wecken und bei der Hausagitation mitwirken. Natürlich soll die Mithilfe der Kollegen dabei nicht überflüssig sein. Ausschlaggebend sind die jeweiligen Betriebsverhältnisse und der ernste Wille zur Agitation.

Es fanden eine ganze Anzahl Gan- und Zahlstellenkonferenzen sowie als Neuerung auch einige Wochenendkurse statt. Von 7 Veranstaltungsorten zwei Wochenendkurse und die Bezirkszahlstelle Gera gegen Ende des Jahres gesondert einen gut besetzten Kursus für Kolleginnen. Für die Funktionärinnen der Zahlstelle Dresden fanden neben mehreren Konferenzen auch wiederholt Arbeitsgemeinschaften statt. Die aktuellen Themen über die so wichtigen Arbeiterinnen- und Gewerkschaftsprobleme wurden in den Veranstaltungen von den anwesenden Funktionärinnen eifrig diskutiert und gaben viel Anregung zu weiterer Werbetätigkeit. Allerdings hat die 1930 sehr schlechte Wirtschaftslage, die sich in Massenentlassungen und Kurzarbeit äußerte, hemmend auf die allgemeine Werbetätigkeit in den einzelnen Bezirken gewirkt, so daß wir am Jahresluß nicht zufrieden sein können mit dem Resultat unserer Bemühungen. Doch können wir schon feststellen, daß ein guter Stab Funktionärinnen inzwischen herangewachsen ist, der auch die Gewähr für weitere und bessere Mitarbeit bietet. Eine Rundfrage des Arbeiterinnensekretariats zwecks Feststellung der Zahl und der Art der Betätigung der Funktionärinnen ergab, daß 3,06 Prozent der organisierten Kolleginnen Verbandsfunktionen ausüben. Aber das Ergebnis der Rundfrage wurde in Nr. 3 des „Proletariats“ und des „Keramischen Bundes“ unter dem Titel: „Die Funktionärin im Verbands der Fabrikarbeiter“ ausführlich berichtet.

Zur Mitarbeit der Kolleginnen im Betriebsrat konnten wir im vorigen Jahre über eine Steigerung der Zahl der weiblichen Betriebsratsmitglieder von 1616 im Jahre 1928 auf 1645 im Jahre 1929 berichten. Die Betriebsratsstatistik unseres Verbandes für 1930 brachte eine weitere Steigerung auf 1665. Das muß nun allerdings noch besser werden. Das Drängen der für gewerkschaftliche Gleichberechtigung kämpfenden Kolleginnen geht allgemein dahin, mehr Frauen in die so wichtigen Betriebsratsämter und Zahlstellenverwaltungen hineinzubekommen. Zur guten Kampfführung und Agitation brauchen die Kolleginnen natürlich die Unterstützung der Zahlstellenleitungen und der Funktionäre in den Betrieben. Jedenfalls muß aber hier noch manches besser werden. Wer die Bedeutung der Frauenagitation erkennt und anerkennt, darf auch vor den sich ergebenden Konsequenzen nicht zurückweichen.

Die Beteiligung der Kolleginnen an den Kursen im Schulheim zu Wennigsen ist noch wenig befriedigend. Nur 43 Kolleginnen nahmen diesmal an den Kursen teil. Es hatten sich zwar einige mehr beworben und auch die Zusage vom Vorstand erhalten, aber familiäre und andere persönliche Gründe traten hindernd in den Weg. Das zeigte uns jedoch auch die größere Gebundenheit der Kolleginnen in ihrem Lebenskreis mit auf. Es wird bei sorgfältiger Prüfung unter unseren Funktionärinnen noch manche Kollegin zu finden sein, die für einen Kursus in Wennigsen vorgeschlagen werden kann. Eine Kollegin besuchte den Volkshochschulkursus zu Linz. Eine andere Kollegin, die früher in Linz war, hat die Aufnahmeprüfung für die Zulassung zum Gewerbeaufsichtsdienst bestanden und ist jetzt als Gewerkekontrollleurin tätig. Wir haben alle Veranlassung, mehr Kolleginnen entsprechend zu interessieren. Zahlreichen Klagen der Kolleginnen, namentlich in der Porzellanindustrie, über zu schwere Arbeit und unzureichende gewerbehygienische Maßnahmen, haben wir entgegengewirkt durch persönliche und briefliche Mitteilung an die maßgebenden Behörden. Auch bezüglich der Arbeitszeit jugendlicher Arbeiterinnen (es wurden in einem Betriebe zum größten Teil Jugendliche in der Nachtschicht bis zu 11 Stunden beschäftigt) haben wir uns mit den maßgebenden Instanzen und Behörden in Verbindung gesetzt und unter Hinweis auf die bestehenden Schutzbefimmungen und Vorschriften über die Arbeitszeit Änderung verlangt. Durchschlagende Erfolge stehen aber in sehr engem Verhältnis zur Zahl der organisierten und mitkämpfenden Kolleginnen. Diese Feststellungen sind uns auch in diesem Berichtsjahre nicht neu gewesen.

Zur Frühjahrsagitation kam das Flugblatt heraus mit einem Titelbild: „Kollegin, wir rufen dich!“ Ferner verteilten wir gelegentlich der Frauenkonferenzen und Arbeitsgemeinschaften entsprechendes Material an die Funktionärinnen. Der „Proletarier“ und „Keramische Bund“ dienten zur Erörterung wichtiger Frauenfragen. Besondere Aufsätze und Hinweise zur Belebung der Agitation erschienen auch des öfteren in beiden Zeitungen. Auch gingen anregende Rundschreiben und Vorschläge an die Gau- und Zahlstellenleitungen. Während der Wochenendkurse und Frauenkonferenzen gaben wir an die Kolleginnen Fragebogen zur Beantwortung aus. Das Ergebnis der Serie I der Fragebogen sandten wir den Gauleitungen nebst einem Rundschreiben besonders zu, weil es reichlich Stoff zur weiteren Agitationsarbeit in den Gauen und Zahlstellen bot. Natürlich kommt es stets sehr wesentlich auf die in den einzelnen Betrieben, Gauen und Zahlstellen herrschende Initiative an.

Die Zahl der „Gewerkschaftlichen Frauenzeitungen“, die unsere Funktionärinnen und die gewerkschaftlich mehr interessierten Kolleginnen allmonatlich durch die Organisation geliefert bekommen, ist im Berichtsjahre auf 12 550 gestiegen. Arbeiterinnen-Gaukommissionen bestanden im Gau 7 und im Gau 12. Die zweite Frauenkonferenz im Gau 16 (am 21. September 1930) und auch die zweite Konferenz im Gau 13 (am 3. November 1930) beschloßen ebenfalls, eine Gaukommission der Kolleginnen zu bilden. Vorbildliche Arbeit leistete die Kommission im Gau Sachsen. In den acht Sitzungen, die im Berichtsjahre stattfanden, berichteten die Kolleginnen über ihre Tätigkeit in der Agitation, im Betriebsrat und im Verbandesleben mit steigendem Interesse und Verantwortungsbewußtsein. In Referaten über Arbeiterinnenschutz, Arbeitszeitgesetz und andere Gebiete kam sehr stark der Wille und der Drang zur Weiterbildung im Interesse der Organisation zum Ausdruck. Unsere Rundfrage über die Befähigung der Funktionärinnen ergab, daß von insgesamt 34 Referentinnen allein 12 auf den Gau Sachsen entfielen. Das ist sicher ein gutes Zeichen für die neuerliche Entwicklung wie auch für den Ernst der Bestrebungen in der Agitation unter den Kolleginnen. Es sollte auch als Anregung gelten für alle, die bezüglich der Frauenagitation nicht stets alles tun, was nötig und möglich war. Wir dürfen unter keinen Umständen die Frauenagitation künftig irgendwie vernachlässigen oder vorwiegend unseren Gegnern überlassen. Unsere Kolleginnen in den Betrieben aber und alle arbeitslosen Kolleginnen sollten mehr als bisher erkennen, daß es sich mit Voranschreiten in erster Linie um ihre Sache handelt, deren Vernachlässigung nicht entschuldbar ist, zumal kostbare Zeit oft nutzlos verschwendet wird. Wir alle sollten mit der jährlichen Berichtserfassung größere Erfolge sehen wollen, damit Kampfesmut und Kampfesziele auch für gewerkschaftliche Frauenfragen deutlicher hervortreten können.

Anna Jannert.

Jugendbewegung.

Jugend heraus!

Nur nicht bräutig hingegangen
Lässig in dem niedern Joch;
Denn das Schicksal und Verhängen
Und die Tat, sie blies uns doch.

Karl Marx

Der 1. F ist die Auferstehung des Proletariats! Aufruf zur Tat Aufruf zur Bestimmung! Geschichte bereits und Zukunft zugleich. Die Gegenwart ist Brüche und heftiger Kampf. Der Sozialismus ist der Kampf der Idee gegen den leichtfertigen Materialismus der bürgerlichen Ordnung. Er will die Befreiung der Menschheit von den materiellen Fesseln für die Freiheit des Geistes und Verwirklichung einer neuen Kultur, in deren Mittelpunkt der Mensch und nicht irgendwelche Götzen stehen: Profit, Mehrwert, Ware.

Sozialismus ist der Kampf der Vernunft gegen das Vorurteil — Gerechtigkeit gegen die Ungerechtigkeit — der Unterdrückten gegen die Unterdrücker. Der Kampf für die Verwirklichung der menschlichen Götter, der Brüderlichkeit. Der Kampf der Wahrheit gegen die Unwissenheit, Heuchelei und das Mäckerturn für freies Menschenium. Er hat den Proletarier die Würde des Menschen gelehrt.

Der Sozialismus hat den Sinn einer neuen empfindenden Welt geschaffen, daß sich das Volk wirtschaftlich und politisch selbst regieren will. Die Idee des Sozialismus hat die Klarheit eines Sonnenanstrahls — die

zerstört. Die neue Ordnung ist proklamiert: keine andere Herrschermacht als das Volk durch und für das Volk. Gleich die Rechte — gleich die Pflichten!

Wohl heißt noch immer Macht: Gewalt. Sie ist in den Anklagezustand verfezt — die Wahrheit marschieret — die künstliche Verblendung durch die alten Herrschermächte verschwindet und verblaßt. Der Sozialismus wird die Welt verändern.

Otto Jacobson.

Berichte aus den Zahlstellen.

Elmschenhagen. Verstärkte Aktivität! — Wo bleibt der zweite Mann? Alles ist in Bewegung. Drohend zückt der Faschist seine „geistige“ Waffe, den Dolch. Politische Verbeugung, Hege gegen die SPD., Hege gegen die Gewerkschaften, wilde Streiks, Terrorakte, blutige Demonstrationen. Die ganze politische Situation scheint ein wildes Chaos. Selbst der politisch uninteressierte ist aus seinem Schlaf aufgerüttelt. Er fühlt instinktiv ein großes Geschehen um sich herum. Er begreift zwar noch nicht, daß auch ihn die Geschehnisse rings um ihn etwas angehen. Aber das fühlt er: es muß etwas Besonderes sein. Jetzt ist die Gelegenheit da für uns; jetzt müssen wir den Lauen und Unorganisierten vollends aus seiner Stumpfheit herausreißen. Jetzt müssen wir ihm einhämmern, daß er zu uns gehört. Jetzt müssen wir ihm sagen, daß er unsere Reihen aufzufüllen hat, daß das Geschehen Gefahr bedeutet für ihn und für uns alle, denn trotz seiner Unwissenheit in politischen Dingen ist er doch nicht so verstockt, daß er seine und unsere Interessen nicht wahrnehmen will. Es heißt jetzt nur, sich ihm mit überzeugenden Worten zu nähern. Unsere Pflicht ist es jetzt als Funktionär, mit verstärkter Aktivität

Auch die Jugendlichen

die nun aus der Schule entlassen werden und in das Erwerbsleben treten, müssen von den älteren Kollegen und Kolleginnen der gewerkschaftlichen Organisation zugeführt werden. Es muß ihnen gesagt werden, daß ihr Platz an unserer Seite ist in unserem Kampf um die Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen. Vieles haben die freien Gewerkschaften gerade auch für Jugendchutz und Jugendpflege schon erreicht. Und darum und weil wir noch viel mehr dafür tun wollen,

gehören zu uns

alle jugendlichen Fabrikarbeiter und Fabrikarbeiterinnen. Der Verband schüßt sie vor Ausbeutung, sichert ihnen bessere Bezahlung, verschafft ihnen Ferien und sorgt für ihre Weiterbildung. Die sozialistische Jugend gehört in die freien Gewerkschaften. Auch für sie gibt es kein gleichgültiges Beiseitegehen in den großen Lebensfragen der Arbeiterschaft, in den Auseinandersetzungen zwischen Kapital und Arbeit.

Führe sie deinem Verbands zu!

gegen die Unorganisierten vorzutreten, aber auch vorzutreten gegen die Spaltspitze innerhalb unserer Gewerkschaftsorganisationen. Wir müssen diesen schädlichen Spalt, die uns in unserem Kampf gegen Diktatur und Faschismus in den Rücken fallen, so sehr auf die Finger klopfen, daß ihnen die Luft zum Spalten vergeht. Wir müssen sie dauernd im Auge behalten und ihre Parolen wohl beachten. Wissen wir die Spaltungsparolen, dann kann es uns ein leichtes sein, dieselben zu durchkreuzen. Den Spaltarmen müssen wir recht eindringlich sagen, daß sie nur unseren Gegnern dienen. Ihre arbeiterschädigende Tätigkeit ist nicht immer böser Wille; sehr oft sind sie irreguliert durch eine falsche Idee. Nur politische Verbeugung macht sie zu Verrätern unserer Sache. Innerhalb der Nationalsozialistischen Partei geht ein Spaltungsprozess vor sich. Aber deshalb dürfen wir uns nicht lagern: „Wir haben eine Gefahr überwunden“, nein, wir dürfen die Gefahren nicht verkennen, denn diese Nazihorden sind trotzdem eine Gefahr für uns wegen der Hintermänner, der Kapitalisten, welche diese unzufriedenen Menschen mißbrauchen für ihre Zwecke. Deshalb heißt es für uns, dauernd wach zu sein, immer wieder vorzudringen gegen unsere Feinde, rücksichtslos und mit Energie. Deshalb heißt die Parole für uns: „Verstärkte Aktivität!“ und „Heran mit dem letzten Mann!“

Heinrich Frenzel

Oreienberg i. P. Zum Volksbegehren in Preußen. Anfang März schrieb das Oreienberger Kreisblatt in einem langen Artikel, Formern sei die Hochburg der Nationalen. Die Stadt Stolp ist der Sitz der Hochburg. Die Bevölkerung soll die alte Treue bewahren, denn es gelte die Verwirklichung der rosenpreußischen Regierung. Der herrschende Marxismus müsse ausgerottet werden.

Kolleginnen und Kollegen! Mit feberhafter Energie arbeiten die Rechtsparteien auf den Absolutismus hin. Sie haben nicht genug mit dem Lohnraub, trotzdem das Kapital riesenhaft wächst und die Arbeiter immer mehr in Pauperismus verfallen. Wie 1929, fordern die Rechtsparteien wieder den Abbau der Arbeitslosenunterstützung. Allgemeine Herabsetzung der Arbeitslosenunterstützung. Prüfung einer Bedürftigkeit. Herabnahme aller Saisonarbeiter und Heimarbeiters aus der Arbeitslosenunterstützung. Danach würde fast keiner Unterstüßung bekommen, weil doch die meisten nur Saisonarbeit haben und unter die berufstätliche Arbeitslosigkeit fallen. Die Arbeitslosen wurden von der bürgerlichen Dresse auf ganz gemeine Art beschimpft, und zwar als Parasiten und Faulenzer. Jetzt gehen sie mit Sammelkisten rund und sammeln Geld zum Volksbegehren. Sie schenken jetzt nicht zurück vor den Arbeitslosen, sondern gehen von Haus zu Haus bei allen Genossen und Kollegen. Dreißig wird von der erbärmlichen, gekürzten Unterstützung eine Geldspende zum Volksbegehren geordert. Um ihre frühere Machtposition zurückzuerobern und den freien Arbeiter wieder ganz ins Joch der Unternehmung zu zwingen, sind die Genossen von den Animosen der Arbeitslosen gerade gar genug. So sieht das Bild der Rechtsparteien, des Kapitalismus aus. Diese Jellen sollen uns veranlassen, unseren noch fernstehenden Kolleginnen und Kollegen immer wieder vor Augen zu führen, daß sie zu uns gehören. Sie schädigen nicht nur unsere Gewerkschaft allein, auch sich selbst, ihre Familie, die Arbeiterklasse, wenn sie sich auf die Seite der Rechten stellen und den Kapitalismus stützen, denn er wird sich in Wirklichkeit niemals mit dem Arbeiter auf eine gesellschaftliche Stufe stellen. Das hat es auch nicht gegeben und wird nicht kommen. Also, hinein in die Reihen der Klassen-genossen!

Karl Röde, Oreienberg i. Pom.

Königsberg i. Pr. Am 21. März 1931 feierte die Zahlstelle in den Räumen des Gewerkschaftshauses ihr 25jähriges Bestehen, verbunden mit einer Jubiläumsschau. Als Festredner war der Landtagsabgeordnete, Genosse Hartwig gewonnen worden. Genosse Hartwig war der erste Angestellte der Zahlstelle in den ersten Jahren nach ihrer Gründung und hat fast ausschließlich an ihrem Aufbau mitgearbeitet. Im Jahre 1912 trat er dann als Bezirkssekretär in die Dienste der Sozialdemokratischen Partei. In seiner Ansprache erinnerte Genosse Hartwig noch einmal an all die Schwierigkeiten und Hemmnisse, die sich dem Aufbau der Zahlstelle entgegenstellten. Ein anderer Kollege mußte seine Treue zur Organisation mit dem

wurden keine organisierten Arbeiter gebildet. Aber trotz aller Schwierigkeiten der Unternehmung und ihrer Verbündeten, der mittelständischen Polizei, gelang es, die Organisation zu stärken und auszubauen, so daß bereits 1911 in der Zellstoffindustrie ein Streik gewagt werden konnte, der aber durch maßloses Herbeischaffen von Streikbrechern verloren ging. Die Zahlstelle erlitt einen starken Rückschlag, von dem sie sich aber, dank der zähen und unermüdblichen Arbeit der treu gebliebenen Kollegen, bald wieder erhob. Es gilt, das Heer der Fernstehenden für die Ideale und Ziele der Arbeiterklasse zu gewinnen: Gauleiter Vogel übermittelte die Glückwünsche des Hauptvorstandes und sprach den Jubilaren für ihre Treue zur Organisation den Dank des Hauptvorstandes aus. Als Vertreter des Ortsausschusses beglückwünschte Kollege Scharkowski die Zahlstelle Königsberg zu ihrem 25jährigen Bestehen. Anschließend wurde den 26 Jubilaren die vom Hauptvorstand gestiftete Urkunde überreicht; sie lächelte durch ihren Inhalt bei allen ungeheuren Freuden aus. Nach Schluß des offiziellen Teils hielten musikalische und humoristische Darbietungen die sehr zahlreich erschienenen Mitglieder mit ihren Angehörigen noch lange zusammen. Möge die Veranstaltung unseren Mitgliedern ein neuer Ansporn zu weiterer erfolgreicher Tätigkeit sein und dazu beitragen, daß der Organisation neue Streiter zugeführt werden!

Schwann. Wie sie lügen. Die Zahlstelle Schwann hatte am 27. März ihre erste Quartalsversammlung. Wie üblich, hatten auch diesmal die KP-Diffen sich zur Aufgabe gemacht, innerhalb der Versammlung Spaltungsarbeit und Agitation für die F. D. zu betreiben. Da aber unsere Kollegen nicht gewillt waren, die Pfaffenstreicherei eines Kümmerlings anzuhören, wurde aus der Mobilisierung der Massen nichts. Der KP-Diff Lanngschwager spielte sich als ein Pimpelwichtig auf und saßelte das Blaue vom Himmel herunter. Die Fabrikarbeiter haben aber aus der früheren Spaltungsarbeit der Kommunisten gelernt. Die Folgen der KP-Diffaktion sind, daß die unerfahrenen Mitglieder der freien Gewerkschaften aus ihrer Organisation herausgeekelt und indifferent werden. Nur durch Stärkung unserer gewerkschaftlichen Organisation sind wir in der Lage, unsere wirtschaftlichen Verhältnisse zu verbessern. Die KP-Diffen hatten in ihrem Kozblatt auch einen Artikel über unsere Versammlung verbrochen, zusammengestellt aus Schwindel und Unfug; er entspricht also ganz dem geistigen Niveau des Langschwager. Schwann darüber. Daß Langschwager das Wort entzogen wurde, stimmt, daher die Wut. Wir müßten ja dümmere sein als Langschwager, wenn wir uns in der Mitgliederversammlung die Agitation für die KPD gefallen ließen. Wilhelm Schippmann.

Verbandsnachrichten.

Die Abrechnung über das erste Quartal haben eingefandt:

Gau 1: Bielefeld, Stadthendorf, Braunschweig, Celle, Groß-Abden, Peine, Walsrode, Osnabrück, Detmold, Hameln, Osterode, Hannover, Hildesheim, Gronau, Einbeck, Gifhorn, Goslar, Gröningenplan, Lehrte, Minden, Schildhorst, Stadthagen.

Gau 2: Bernburg, Lorigau, Satzgerode, Helmstedt, Wustrow, Wittenberg, Elsterwerda, Dommigk, Genthin, Halle, Hefsen, Hettstedt, Königslutter, Kösmig, Magdeburg, Mühlberg, Preßlin, Schöningen, Ebingerde, Köthen, Stagsfurt, Bitterfeld, Halberstadt, Neubalsleben, Ocherleben.

Gau 3: Mänscheberg, Angermünde, Nauen, Baruth, Wittenberge, Finow, Brandenburg, Flatow, Deutsch-Krone, Schönlanke, Eberswalde, Schneidemühl, Gr.-Westen, Trebbin, Havelberg, Jülichau, Kottbus, Luckenwalde, Neuruppin, Oderberg, Rathenow, Radesdorf, Veltin, Jossen, Frankfurt a. d. Oder, Zehdenitz, Guben, Landsberg.

Gau 4: Lebbin, Körlin, Schwann, Lauenburg i. Pom., Anklam, Rostock, Grevesmühlen, Leterow, Jarmen, Lübb, Warin, Neubrandenburg, Woldegk, Plathe, Pritz, Tessin, Wolgast, Köslin, Steffin, Bützow, Döberan, Friedland, Goldberg, Dreßenberg, Hohenkrug, Kammin.

Gau 5: Braunsberg, Litsch, Wornitz, Königsberg.

Gau 6: Breslau, Glatz, Münsberg, Bunzlau, Rauscha, Weßwasser, Hirschberg, Liegnitz, Waldenburg, Görlitz.

Gau 7: Schkeuditz, Weichselburg, Chemnitz, Lausick, Strehla, Wurzen, Imidau, Annaberg, Seidenau, Radeberg, Waldheim, Freiberg, Sebnitz, Niesau, Meißen, Leipzig, Aue, Bauen, Dresden, Großenhain, Plauen, Radeburg, Schwepnitz.

Gau 8: Luma, Kahla, Lannroda, Triptitz, Breitenstein, Wallhausen, Gräfenhain, Almenau, Merseburg, Steinach-Neuhaus, Blankenhain, Eisenberg i. Thür., Gräfenroda, Zeitz, Jecha, Salzgungen, Erfurt, Jena, Altenburg, Gera, Stadtlengsfeld, Bleicherode, Greußen.

Gau 9: Aschaffenburg, Lohr, Rhips, Selb, Weiden, Firth, Regensburg, Regau, Nürnberg, Schweinfurt, Hof, Titschenreuth, Hohenberg, Karlstadt, Mitterteich, Oberkotzau, Selb-Plößberg, Windheim.

Gau 10: Bruckmühl, Miesbach, Altfising, Deggendorf, Landshut, Mainburg, Moosburg, Schellenberg, Schrobenuhen, Augsburg, München, Lenking.

Gau 11: Dürtheim, Freudenstadt, Gerabronn, Heilbronn, Cöppingen, Singen, Neusslingen, Schramberg.

Gau 12: Kaiserslautern, Ladenburg, Ludwigshafen, Saarbrücken, Rheingabern, Eisenberg, Spenner, Birkenfeld, Mannheim.

Gau 13: Hanau, Höchst, Offenbach, Mainz.

Gau 14: Airen, Krefeld, Goch, Köln, Aachen, Andernach, Vendorf, Ehrang, Kreuznach, Leberkusen, Solingen.

Gau 15: Marne, Raßeburg, Lübeck, Lüneburg, Winsen, Delmenhorst, Elmshorn, Ijehoe, Flensburg, Bremen, Hamburg, Stade, Harburg, Solingen, Eisfleth, Friedrichstadt, Oldenburg, Varel.

Gau 16: Dahlenhausen, Quisburg, Fröndenberg, Gerthe, Hemer, Becklinghausen, Wärgendorf, Essen, Dortmund, Düsseldorf, Schermbeck, Lünen, Ranzel.

Ausgeschlossen

wurden gemäß § 14 Ziffer 3a in Verbindung mit § 14 Ziffer 5 des Verbandsstatuts die bisherigen Mitglieder der Zahlstellen: Hamburg: Ernst Hein, Mitgl.-Nr. 119366; Herzfelde (Mark): Erich Geister, Mitgl.-Nr. S II 537261; ferner gemäß § 14 Ziffer 3a und c in Verbindung mit § 14 Ziffer 5 die bisherigen Mitglieder der Zahlstelle Altenburg: Erich Thiemer, Mitgl.-Nr. 876270, Fritz Saube, Mitgl.-Nr. S II 755032, Edwin Drechler, Mitgl.-Nr. 939775, Erich Franke, Mitgl.-Nr. 814127, Otto Franke, Mitgl.-Nr. 876156, Paul Voigt, Mitgl.-Nr. S II 755030, Johannes Reppich, Mitgl.-Nr. 933257, Max Kerschmar, Mitgl.-Nr. 933205, Johannes Raumann, Mitgl.-Nr. 1074394, Wilhelm Winkler, Mitgl.-Nr. 933070, Georg Vogl, Mitgl.-Nr. 1074241, Hermann Winkler, Mitgl.-Nr. S II 253724, Otto Zapf, Mitgl.-Nr. S II 754936, Karl Heile, Mitgl.-Nr. S II 502964, Edwin Schüner, Mitgl.-Nr. S II 175263, Bruno Staude, Mitgl.-Nr. S II 41121, Hermann Kuri, Mitgl.-Nr. S II 175490, Alfred Kurze, Mitgl.-Nr. 831024, Hans Wolla, Mitgl.-Nr. 939760.

Mitgliedsbuch gestohlen.

Dem Kollegen Jakob Mathis, Gauhenheim, Zahlstelle Eisenberg (Pfalz), wurde das Mitgliedsbuch gestohlen. Es trägt die Nr. 968594 und muß zurückgehalten und an den Hauptvorstand eingefandt werden, wenn es von Unberechtigten vorgezeigt wird.

Literarisches.

„Handbuch der öffentlichen Wirtschaft.“ Herausgegeben von Vorstand des Gewerkschaftsbundes der Arbeiter der öffentlichen Betriebe und des Personen- und Warenverkehrs. Erschienen ist das Werk in der Verlagsgesellschaft „Sozialer“ in Berlin. In vorbildlicher Gemeinschaftlichkeit haben 20 Kommunalpolitiker, Volkswirtschaftler und Juristen in diesem Buche ein Standardwerk der gesamten öffentlichen Wirtschaft geschaffen. Für jeden Wirtschaftspolitiker, Kommunal-

Papier-Industrie

Die Wirkung der Wirtschaftskrise auf die deutsche Papierindustrie.

Von G. Stähler (Hannover).

III.

Zu spät kommt nicht nur dem deutschen, sondern auch dem internationalen Unternehmertum der Papiererzeugungsindustrie die Einsicht, daß die in den Jahren nach dem Kriege betriebene ziel- und planlose Rationalisierung nicht nur die Hauptursache der heutigen Weltwirtschaftskrise ist, sondern daß auch Mittel und Wege gesucht werden müssen, um Produktion und Absatz wieder in Einklang zu bringen. Am naheliegendsten wäre der Gedanke, durch Steigerung der Kaufkraft, hervorgerufen durch Preiserhöhung, und, soweit möglich, durch Gehalts- und Lohnerhöhungen den Ausgleich zu finden. Der auf diese Art gefundene Ausgleich würde nicht nur die Ausnutzung der Produktionsmöglichkeiten innerhalb der Papiererzeugungsindustrie ermöglichen, die Arbeitslosigkeit wesentlich vermindern, sondern auch die Produktion verbilligen, da nicht zahlreiche Betriebe und Betriebsabteilungen bei hohen Unterhaltungskosten und Bankzinsen stillzuliegen brauchen.

Statt dessen geht das Unternehmertum einen anderen Weg. Lohnabbau und Verewigung der Arbeitslosigkeit sollen die Grundlagen zur wirtschaftlichen Gesundung sein. Im „Wochenblatt für Papierfabrikation“ Nr. 10 schreibt Heino Castorf seinen Freunden aus der deutschen Papiererzeugungsindustrie folgendes ins Stammbuch:

„Da hatte in den Vorjahren der eine oder der andere geglaubt, durch Aufstellung moderner und besonders leistungsfähiger Papiermaschinen eine unbegrenzte Entwicklungsmöglichkeit für sein Werk vorauszu sehen und von einer, mit gleichzeitiger Regierparnis verbundenen, starken Produktionssteigerung einen dauernden Zustand befriedigender Rentabilität erwarten zu können. Nur war in der Rechnung ein Versägen der Aufnahmefähigkeit des Marktes nicht mit eingestell, und die Folge blieb nicht aus, als Ursache und Wirkung eines unausgeglichenen Kräftegleichgewichts: Unzureichende Ausnutzungsmöglichkeit eines übermäßig aufgeblähten Produktionsapparates, wachsender Auftragsmangel und, in Auswirkung des verstärkten Angebots, ein auf dem Erzeugnis lassender und immer noch zunehmender Preisdruck mit einem Betriebsergebnis, wie es heute allseitig zu beklagen ist.“

Die Ursache, daß dieser aufgeblähte Produktionskörper mindestens zum teilweisen Absterben verurteilt ist, kleidet Castorf in folgende Worte:

„Weil die Kaufkraft der ausgesperrten deutschen Menschheit im Schwinden ist, konnte die Wirtschaft immer noch nicht ins Gleichgewicht kommen, war die Unbalancierung staatspolitischer Ziele mit den wirtschaftlichen Lebensbedingungen nicht zu verwirklichen, und selbst die Eingliederung in die Gedankenwelt wirtschaftlicher Möglichkeiten scheiterte an mangelnder Einsicht. Neben den uns auferlegten Tributlasten blieb die Arbeitslosigkeit die schwärende Wunde am deutschen Wirtschaftskörper.“

Diese richtig gekennzeichneten Auswüchse unseres heutigen kapitalistischen Systems versucht nun Castorf dadurch auszugleichen, daß er seinen Berufskollegen durch hohe Konventionalforderungen zu sichernde planmäßige Betriebsbeschränkungen empfiehlt, um dem Unheil ständiger Preisunterbietungen zu steuern — und wir fügen hinzu, um die Arbeitslosigkeit zu verewigen. Castorf empfiehlt deshalb für die Papierfabrikation, daß entweder der Montag oder der Sonnabend zum planmäßigen Ruhetag für die Papiermaschinen proklamiert wird.

Internationale Vereinbarungen. Vom gleichen unfruchtbareren Gedankengange sind auch die internationalen Vereinbarungen geleitet, die in der Zellstoffindustrie dazu geführt haben, ein europäisches Abkommen zu treffen, wonach die Zellstoffproduktion um 15 Prozent auf die Dauer von zwei Jahren eingeschränkt wird. Dieses Abkommen hat zwar in den einzelnen Staaten, und besonders in Deutschland, unter der Zellstoffarbeiterchaft zu verstärkter Arbeitslosigkeit geführt; es hat aber nicht gehindert, daß findige Unternehmer in fast allen Staaten dazu übergegangen sind, neue Zellstoffabriken zu errichten, um damit praktisch die Produktionsbeschränkungen illusorisch zu machen.

Nach der englischen Unternehmerzeitschrift „The Paper Maker“ waren vor einiger Zeit in London Vertreter der europäischen Hersteller von festdickeem Papier aus Deutschland, Finnland, Norwegen und Schweden versammelt. Der Zweck dieser Versammlung war, Grundlagen über feste Preise und Verkaufsmöglichkeiten zu schaffen, um die Hersteller dieser Papierarten zu schützen und um den bisherigen unwirtschaftlichen Wettbewerb zu befeigen.

Die deutschen, polnischen, tschechoslowakischen und ungarischen Rohpappfabrikanten haben vor kurzer Zeit ein mitteleuropäisches Rohpappabkommen getroffen und in Berlin ein Exportsyndikat unter der Firma Rohpapp-Export, G. m. b. H., geschaffen. Dieses Syndikat soll den Rohpappexport dieser Länder leiten. Um dieses zu erleichtern, haben sich die Verbände dieser Staaten gegenseitig vollen Territorialschutz zugesprochen. Der Absatz nach den ehemaligen österreichischen Staaten und nach Jugoslawien wurde der tschechoslowakisch-ungarischen Gruppe überlassen. Durch diesen Zusammenschluß soll dem bisherigen Preiskampf auf dem internationalen Markt ein Ende bereitet werden.

So schön sich derartige Vereinbarungen auch lesen, praktisch wird durch sie für keinen Groschen zusätzliche Kaufkraft geschaffen, und infolgedessen sind sie zur Befestigung der Wirtschaftskrise nicht nur wertlos, sondern wirken als preistreibender Faktor nur noch verschärfend auf dieselbe.

Das deutsche Zellstoffsyndikat. Mit Recht wird von der Arbeiterchaft und der Mehrzahl der Konsumenten darauf hingewiesen, daß neben der Rationalisierung und der dadurch hervorgerufenen, über den Bedarf hinausgehenden Überproduktion die Unternehmeryndikate als Ursache für die heutige Wirtschaftskrise mit anzusehen sind. Für diese Behauptung liefert das vor kurzer

Zeit gegründete deutsche Zellstoffsyndikat den besten Beweis. Das Syndikat wird von vier Konzernen fast vollkommen beherrscht. Diese vier Syndikate umfassen allein 78 Prozent der deutschen Zellstoffherzeugung. Daran ist beteiligt: Waldhof mit rund 30 Prozent, Wschaffenburg-Hoesch mit 25 Prozent, die Feldmühle Kobohly mit 16 Prozent und der Verein für Zellstoffindustrie mit 7 Prozent. Die restlichen 22 Prozent der Erzeugung verteilen sich auf die übrigen Einzelbetriebe.

Preisrückgang.

Bei den letzten Lohnabbauehandlungen begründeten die Papiererzeugungsindustriellen ihre Lohnabbauwünsche wiederholt mit den gesunkenen Papierpreisen. Einen Anhalt dafür bieten die Berechnungen des Instituts für Konjunkturforschung, das denselben die Preise vom Juli 1924 bis Juni 1926 — 100 zugrunde legt. Nach den Berechnungen dieses Instituts betrug der Großhandelsindex im Januar 1930 98,8; er sank bis Dezember 1930 auf 82,1 oder um 17 Prozent. Mit Recht wird in der „Papierzeitung“ darauf hingewiesen, daß dieser Preisrückgang, der Anfang Mai 1930 langsam einsetzte, ungefähr in die Zeit hineinfiel, in der durch die russische Papierholzausfuhr eine Senkung der Papierholzpreise um mehr als 30 Prozent eintrat. Aus dieser Feststellung ergibt sich, daß die gesunkenen Papierpreise durch gesunkene Papierholzpreise mehr als ausgeglichen würden.

Die politische Aufgabe des Proletariats.

Die Bourgeoisie hat die feudalen Eigentumsverhältnisse zerstört; das Proletariat wird der Existenz der bürgerlichen Eigentumsverhältnisse ein Ende machen. Zwischen dem Proletariat und der Bourgeoisie ist der Kampf ein unverföhnlicher Kampf, ein Kampf bis aufs Äußerste, ebenso unvermeidlich, wie er es seinerzeit zwischen der Bourgeoisie und den privilegierten Ständen gewesen war. Aber jeder Klassenkampf ist ein politischer Kampf. Um die feudale Gesellschaft aufzuheben, mußte sich die Bourgeoisie der politischen Gewalt bemächtigen. Das Proletariat wird, um die kapitalistische Gesellschaft zu begraben, dasselbe tun müssen. Seine politische Aufgabe ist also von vornherein durch die Macht der Dinge selbst vorgezeichnet und nicht durch diese oder jene abstrakten Erwägungen.

Georg Plechanow („Anarchismus und Sozialismus“).

Lohnabbau.

Wiederholt wurde von den Arbeitgebern mündlich und schriftlich hervorgehoben, daß die hohen Arbeiterlöhne in der Papiererzeugungsindustrie nebst Steuern und sozialen Lasten die Hauptursache der heutigen Wirtschaftskrise seien. Die eigenen Rationalisierungsvorhaben, die die Hauptursache der Wirtschaftskrise darstellen, haben dieselben Unternehmer natürlich geslistentlich verschwiegen.

Es empfiehlt sich deshalb schon, die angeblich hohen Papierarbeiterlöhne einmal näher zu betrachten. Nach den Ermittlungen des Statistischen Reichsamtes gestalteten sich die Papierarbeiterlöhne in der Papiererzeugungsindustrie laut den bestehenden Tarifen folgendermaßen:

Arbeiter	Stundenlöhne in Pfennigen					Steigerung seit 1927 in %
	1.1.27	1.1.28	1.1.29	1.1.30	1.1.31	
Gelernte	77,2	85,0	93,5	98,3	97,8	26,6
Ungelernte	61,6	68,1	74,5	78,4	78,0	26,6

Ein Vergleich mit den übrigen Tariflöhnen in der deutschen Papierindustrie ergibt gleichfalls, daß die Papierarbeiterlöhne nicht als besonders hoch bezeichnet werden können. Ebenfalls nach den Ermittlungen des Statistischen Reichsamtes sehen die tariflichen Stundenlöhne der gelernten Papierarbeiter in Pfennigen folgendermaßen aus:

Industrie	Am 1. Januar					Steigerung seit 1927 in %
	1927	1928	1929	1930	1931	
Papierherzeugung	77,2	85,0	93,5	98,3	97,8	26,6
Kartonagen	77,4	84,3	92,4	97,2	97,2	25,6
Buchdruck	95,9	104,9	111,9	116,9	111,9	16,7

Bei den Vergleichen muß berücksichtigt werden, daß in der Papiererzeugungsindustrie außer den gelernten Handwerker nur die Papiermaschinenführer als gelernte Arbeiter gelten. Leistungsfähigkeit und Kenntnisse derselben dürfen ohne jede Überhebung in Vergleich gestellt werden mit der Leistungsfähigkeit der Rotationsdruckmaschinenmeister in Zeitungsdruckereien. Vergleicht man aber die Löhne der Buchdrucker mit denen der Papiermaschinenführer, so fällt der Vergleich sehr zuungunsten der Papiermaschinenführer aus. Unter diesem Gesichtswinkel erscheint auch die höhere Lohnsteigerung für die Papiermaschinenführer seit 1927 nicht mehr abnorm.

Da die deutsche Papiererzeugungsindustrie als Ausführindustrie auf dem Weltmarkt in Wettbewerb tritt, ist es immerhin nicht uninteressant, die amerikanischen Papierarbeiterlöhne mit den deutschen zu vergleichen. Das Statistische Reichsamtsamt gibt für die ungelernen Papierarbeiter in Nordamerika folgende Löhne an:

Ungelernte Arbeiter	Stundenlöhne in Pf. und Cents		Senkung seit 1930 in %
	1. Juli 1929	1. Juli 1930	
Mindestlohn	20 Cents	20,0 Pf.	—
Höchstlohn	55 Cents	54,0 Pf.	2
Durchschnittslohn	44 Cents	43,2 Pf.	2

Vergleicht man damit die Durchschnittslöhne der ungelernen deutschen Papierarbeiter im Jahre 1930, so ergibt sich, daß die Durchschnittslöhne der ungelernen amerikanischen Papierarbeiter fast zweieinhalbfach so hoch sind als die der deutschen.

Das Statistische Reichsamtsamt veröffentlicht gleichfalls die Durchschnittswochenlöhne der Papierarbeiter im Oktober 1930

im Staate Newyork. Dieselben gestalteten sich folgendermaßen:

Arbeiter	25,83 Dollar	= 108,49 Mk.
Arbeiterinnen	14,27 Dollar	= 59,08 Mk.
Sämtliche Lohnempfänger	26,23 Dollar	= 110,17 Mk.

Bei dem Vergleich der amerikanischen Löhne mit den deutschen heben die Unternehmer immer wieder hervor, daß es nicht auf die Höhe der Löhne in den einzelnen Staaten, sondern auf die Kaufkraft derselben ankäme. Das ist zweifellos richtig. Bestritten kann sicher nicht werden, daß die Kaufkraft der amerikanischen Papierarbeiterlöhne wesentlich höher als die der deutschen ist. Über darauf kommt es im Zusammenhang dieser Betrachtungen auch gar nicht an. Die Lohnvergleiche müssen betrachtet werden vom Gesichtspunkte der Ausfuhr und damit von der Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkt. Trotz wesentlich höherer Löhne können aber die Amerikaner ihr Papier auf dem Weltmarkt keinen Cent teurer verkaufen als die deutschen Papiererzeugungsindustriellen. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet bekommen die amerikanischen Papierarbeiterlöhne auch kalkulatorisch ein anderes Gesicht.

Um so unbedeutender war aber das Verlangen der Unternehmer auf Lohnabbau und um so unverföhnlicher sind die von den staatlichen Schlichtungsinstanzen gefällten Schiedssprüche, die der deutschen Papierarbeiter auf einen Lohnabbau von durchschnittlich 6 Prozent brachten, wodurch sich die oben angeführten deutschen Löhne um diesen Prozentsatz zur Zeit noch erniedrigen.

Der von den Unternehmern erhoffte Aufschwung der Produktion ist nicht eingetreten. Nach wie vor muß der Zentralausschuß für die deutsche Papiererzeugungsindustrie berichten, daß die wirtschaftliche Lage der deutschen Papiererzeugungsindustrie gleich ungünstig ist. Das war nicht anders zu erwarten. Wir haben dies früh genug vorausgesagt, und infolgedessen war der unternehmerseitig verlangte und regierungsseitig gepredigte und vollzogene Lohnabbau keine wirtschaftliche Tat, sondern volkswirtschaftlicher Unsinn.

Gewerkschaftliche Nachrichten.

Anschluß des Dachdeckerverbandes an den Baugewerksbund.

Der Dachdeckerverband hat am 7. April auf seinem 17. Verbandstag nach eingehendem Vortrag und ausgedehnter Besprechung mit 31 gegen 1 Stimme den Anschluß an den Deutschen Baugewerksbund beschlossen. Der Beschluß ist endgültig. Am 1. Juni 1931 soll der Anschluß bereits definitiv vollzogen werden.

Franz Scheffel 25 Jahre Verbandsvorsitzender.

Der Vorsitzende des Einheitsverbandes Deutscher Eisenbahner, Franz Scheffel, beging am 16. April die Feier seiner 25jährigen Tätigkeit als Verbandsvorsitzender. Am 16. April 1906 wurde Kollege Scheffel als Vorsitzender des Zentralverbandes der Maschinenisten und Heizer gewählt. Scheffel ist einer der wenigen, die aus dem Betrieb heraus zu der höchsten Stelle innerhalb einer gewerkschaftlichen Organisation überwechselt konnten. Die emsige Tätigkeit des Jubilars, seine Umsicht und sein korrektes Rechtsempfinden waren von Erfolg gekrönt und haben ihm Achtung verschafft. Bei seinem Antritt hatte der Verband der Maschinenisten 11 000 Mitglieder. Im Jahre 1914 waren 26 000 Mitglieder vorhanden. Im Kriege wurde der Deutsche Eisenbahnerverband gegründet. Scheffel wurde im Frühjahr 1919 als Vorsitzender gewählt. Auch hier hat der Jubilar es verstanden, aus einem unferigen Gebilde einen Machtfaktor ersten Ranges zu schaffen. Somit vermochte er überall die ihm gestellten Aufgaben glänzend zu lösen. Seit 1923 gehört er dem deutschen Reichsparlament an. Wir wünschen, daß der Kollege Scheffel noch recht lange im Dienste der Gewerkschaftsbewegung tätig sein möge.

Rundschau.

Spanien ist Republik.

Seit dem 14. April ist Spanien kein Königreich mehr. Damit ist die Zahl der republikanischen Staaten wieder um einen vermehrt, und die Entwicklung kann in normalen Bahnen nunmehr auch in Spanien weiterlaufen, wenn nicht der russische Hansdampf alles verhungt, wie in China. Triff der Bolschewismus auf den Plan, dann kommt anderen Tags der Faschismus, wie in Italien. Bolschewismus ist gegen Entwicklung, also gegen Marxismus. Hoffen wir, daß Spanien von der russischen Krankheit verschont bleibt.

Über den Alkoholismus.

Die Zukunft gehört jenem Volke, das weniger trinken wird. Die Neigung zum Alkohol ist ein künstliches Wachstums von Übergläubigkeit. Der moderne Mensch — nicht allein jener, welcher trinkt (dieser in erhöhtem Maße) hat eine gewisse Angst vor der Klarheit, Genauigkeit und Reinheit des Denkens. Der Alkoholiker muß einfach nicht klar sehen, er hat das Bedürfnis, wenigstens zeitweilig weniger klar zu denken. Der Alkoholismus ist auch aus diesem Grunde kulturell und politisch unfortschrittlich, kontervativ, ja eigentlich direkt reaktionär. Th. G. Masaryk (Aus „Die soziologische Bedeutung des Alkoholismus“).

Literarisches.

Schreiberrätegesetz, Betriebsbilanzgesetz und Aufsichtsrätegesetz, unter Mitwirkung von Dr. Kalkbrenner, Oberregierungsrat im Reichsarbeitsministerium, und Dr. Steinmann, Ministerialrat im Reichsarbeitsministerium, bearbeitet von Dr. J. Fieg und Dr. F. Stähler, 13. u. 14. Auflage. (Das neue Arbeitsrecht in erläuternden Eingangsabgaben, herausgegeben von Fieg-Stähler, 1. Band, 1931.) Verlag von Franz Schödel in Berlin W 9, Linienstraße 16. Preis geb. 10 Mk. Die Neuauflage des Fieg-Stähler'schen Kommentars würdigt und verarbeitet die gesamte Rechtsprechung des Reichsarbeitsgerichts bis in die letzten Tage. Der Kommentar von Fieg-Stähler ist in seinem neuen Gewande weht als je der Kommentar für die Praxis sein. In ihm ist alles, was zur Auslegung irgendeiner Frage Bedeutung hat, behandelt. Kurz, gedrängt, zu schneller, aber bei ausdauernder Untersuchung für die Praxis. Es ist die Neuauflage nach jeder Richtung geistig, maßgebender Führer und zuverlässiger Berater für das Recht der Betriebsverwaltung zu sein.

Heinrich Cuno: „Allgemeine Wirtschaftsgeschichte“, 4. Band: Einführung der kapitalistischen Wirtschaft in Deutschland, Frankreich, England und den Vereinigten Staaten von Amerika. 456 Seiten, Leinwand gebunden 15 Mk.

Käthe Kerr: „Frauen, entfesselt euch!“ 16 Seiten. Preis 20 Pf. Käthe Kerr schildert dieses Geschehen von 16 Seiten Umfang als Kampfszene gegen die falschen Lehren der Nazis. Dieses Seit sollte in die Hände aller umwandelnden Frauen kommen.

„Kampfliches ABC“, von Artur Crispian, Nr. 3. 16 Seiten, Preis 20 Pf. Gegen die Halbheiten nationalsozialistischer „Lehren“ dürfte diese neue Broschüre eine besonders wertvolle Waffe sein.

„Gewerkschafts-Archiv“, Monatshefte für Theorie und Praxis der gesamten Gewerkschaftsbewegung. Herausgegeben von Karl Zwarg, Jena. Märzheft 1931. Verlag Karl Zwarg, Verlagsschubhandlung, Jena. Vierteljahrsabonnement 3,00 Mk.

Unterhaltung, Wissen und Bildung

Die fliegende Ameise.

Von Alois Wohlmuth.

Allmählich neigte sich das Jahr,
Und es verlor sein Flügelpaar
Das Ameisenmännchen. Solches sah
Die blane Fliege, welche nah
Dabei sich spreizte auf dem Mist.
Wie du doch zu bedauern bist!
Begann sie, „armes, armes Tier!
Weshwegen, sag' mir, wurden dir
Die Flügel, da du den Verlust
In kurzer Frist erleiden mußt?“
„In Sonnengluten sind sie mein,
Da kann ich schwärmen, mich erfreu'n;
Zum Liebesglück trägt's mich empor!
Nun aber schließt sich bald das Tor —
Das hohe Alter ist in Sicht,
Der Tod, der allen uns beschieden,
Dazu bedarf man Schwingen nicht —
Frau Nachbarin, ich bin zufrieden.“

Humanität, wo bist du?

Es war an einem trübem Novembertag des Vorjahres,
als man im Hausflur eines Vorstadthauses in Kassel einen Kinder-
wagen mit zwei kleinen Kindern im Alter von vier und ander-
halb Jahren auffand.

Die beiden kleinen Geschöpfe waren mit Vorsatz ausgelegt
worden. Zwei Monate später hatte man ihre Eltern in der Lüne-
burger Heide ermittelt und in Haft genommen.

Im März 1931 fanden sie vor dem Strafrichter in Lippe.
Was sie unter Tränen hervorkammeln, war ein Elendsbild in
den düstersten Farben. Erschütternd, wie hier zwei Menschen von
ihrem Leben sprachen, das bisher nichts war als ein einziger Alp-
druck von Sorge und Not, von Entbehrung und zerrüttemdem
Kummer und von Hunger, von gräßlichem Hunger nach der Brot-
rinde.

Unzulänglich bezahlte Landarbeiter waren sie bis zum Herbst
vergangenen Jahres. Dann wurden sie arbeitslos. Sie schlugen
sich durch bis nach Neustadt an der Aisch, wo der Vater des Land-
arbeiters wohnte. Sie waren noch keine zehn Stunden bei ihm,
als der Vater schon ins Rathaus kommen mußte, um Auskunft
über seine Einquartierung zu geben. Der Vater ist nämlich Fried-
hofswärter und wohnt in einem Hause auf dem südlichen Fried-
hofe.

Klapp und klar erklärte ihm der Bürgermeister von Neustadt,
daß er eine Einquartierung in einem städtischen Gebäude nicht
dulden könne, und daß Sohn, Schwiegersohn und Enkelkinder
sogar das Haus zu verlassen hätten.

Um seine Stellung nicht zu verlieren, mußte der Vater
schweren Herzens Kinder und Enkelkinder auf die Straße setzen.

Jetzt begann ein förmlicher Kreuzzug der Familie. Wochen-
lang zogen Mann und Frau mit dem Kinderwagen über die Land-
straße. Nirgendwo durften sie bleiben; niemand wollte sie haben.
Mitleidige Menschen gaben ihnen Kleingeldchen. Kammen die Eltern
zu Unterstützung ein, so wies man ihnen dürftige Obdachlofen-
quartiere und kärgliche Verpflegung für eine Nacht an. Gleich-
zeitig hieß es aber stets: „Aber wachen Sie, daß Sie morgen
weiterkommen!“

Verständlich haben die vollkommen zermürbten Eltern be-
drückliche Stellen angefleht, doch wenigstens vorläufig für die Kinder
zu sorgen, damit sie sich Arbeit suchen könnten. Aber niemand
wollte davon wissen. Auch der Hinweis der beiden ver-
zweifelten Menschen, doch wenigstens die Kinder vor dem Hunger-
tode zu retten, verhallte vor Bürokratenreden. Man wollte das
Geld dieser Menschen einfach nicht wahrhaben.

So kamen sie schließlich nach Kassel. Völlig abgestumpft, er-
geben wie die Tiere, die nur noch einen Fleck zum Sterben suchen,
wachten sie nicht einmal mehr den Versuch, irgendwo Hilfe zu
erhalten.

Doch die Kinder sollten leben bleiben. Vielleicht, daß ihnen
etwas ein besseres Los beschieden wäre als den Eltern.

So stellten sie den Wagen mit den beiden Kindern in den
Hausflur, vertränen auf menschliche Hilfe und Mitleid.

Diese Lebensgeschichte erzählte der Mann; müde, gebrochen,
war hin und wieder von trockenem Schluchzen ungewohnter Tränen
erschüttert.

Eine einzige Anklage waren seine Worte, als er zum Schluß
sagte: „So leben wir jetzt hier. Heute auf den Tag vor zwei
Jahren war unser Hochzeitsstag. Was weiter werden soll, weiß
ich nicht mehr.“ Nach diesen Worten herrschte eine Stille im Ge-
richtssaal, wie nur allerhöchste Erschütterung sie anzulösen vermag.

Dem Staatsanwalt fiel sein Amt schwer. Er beklagte, daß nach
unzähligen Feststellungen die Lebensgeschichte der beiden An-
geklagten leider beschreiblich wahr sei. „Mit Bedauern“, so führte
er aus, „muß ich die gesetzliche Mindeststrafe von sechs Monaten
Gefängnis in Antrag bringen.“

Das Gericht aber erkannte auf Freisprechung! Bezeichnend ist
die Begründung:

Wenn je ein Kindelisi vorgelegen habe, so in diesem Falle.
Nachdem das Schicksal der beiden Angeklagten so unerbötig grauam
angefasst hatte, nachdem sie in Sorge um das Leben ihrer Kinder
an jeder Hilfe verzweifeln mußten, blieb ihnen gar nichts anderes
übrig.

Weil die Behörden verfest hatten, konnten die an den Rand
des allerschwersten Elends getriebenen Eltern nur noch auf die Hilfe
des letzten Ausweges hoffen, daß sich wenigstens menschliches Mitleid
der verdammten Kinder annehmen würde. Man konnte die Eltern
nicht verurteilen, sondern mußte alles tun, um ihnen endlich, jetzt
endlich zu helfen.

Man kann dem Gericht für seine Menschlichkeit, solche Staats-
anwälte zu schaffen sind eine Freude ihres Standes.

In vielen ähnlichen Fällen gehen Eltern mit den Kindern in
den Tod. Das ist glücklicherweise in diesem Falle nicht geschehen.
Und der Bürgermeister von Neustadt? Er hätte ein Held
werden können, denn wenn das Lied von braven Mann noch lange
nach seinem Tode gesungen hätte. Und wenn er den Kampf für
diese armen Menschen gegen einige Diaböckel in der Gemeinde
geführt hätte, und wenn er unterlegen wäre, so hätte er doch als
heldischer Sieger früh und ehrenden Sepulchrum an seinem Wider-
stand vorübersehen können. Die Humanität sucht Vertreter. Wo
sind sie?

Kass. „Der Landarbeiter“, Nr. 12, vom 21. März 1931.

Rothaar.

Von Alexander von Sacher-Masoch.

Mein Großvater hatte einen Garten. In der Mitte des Gartens
stand eine Wacholder, kleine Hecke, und durch die Gänge und Äste
des Schindeldaches floßen an den Abenden Rauchwolken und zogen
mit dem Wind über die Nachbargärten in die Richtung der Lüne.
Der Rauch stieg von Feuer her, auf welchem ich roste, der
alte waldwachtelweiser Bauer, die Wacholder hegte. Rothaar war ein
Rothhaar, die Hecke hing in roten Früchten von keinem Heide wie
bei einem Traubner, sein Kopf schaute einem verwitterten Vogel-
knochen gleich.

Ich sah an jenem Abend vor der Hütte und starrte in das
Kukuruzfeld, das im Abendwind raschelte. Rothaar stand neben mir,
bager wie ein Wesenstiel, und beschaffte seine Augen mit der Hand.
Hinter den Apfelbäumen des Nachbargartens zog die Dämmerung
herauf, und Rothaar sah starr und gespannt geradeaus:

„Es war ein Abend wie heute, Dommule, nur liegt die ganze
Geschichte schon an die fünfzig Jahre zurück“ — begann er.

Ich wußte, es kam jetzt eine seiner Geschichten.
„In jenem Sommer trieb ich meine Schafe über die südlichen
Hänge des Sarko, Dommule. Ho! Es war eine schöne Zeit, eine freie
Zeit. Ein freies Leben.“

Den ganzen Sommer hindurch zogen wir — der Hund, die Herde
und ich — über die Weideplätze gegen Osten. Immer gegen Osten.
Und wenn es uns irgendwo gefiel, dort blieben wir. Ho! Dommule,
da war niemand, der uns etwas zu befehlen hatte, beim Draku,
niemand!“

Und wie um seine Worte zu bekräftigen, spuckte Rothaar in
weitem Bogen hinüber zum Gemüßbeet. Am Rande des Gemüß-
beetes wuchsen einige Stämme roter Mohoblumen, und immer, wenn
Rothaar hinüberspuckte, traf er kunstgerecht eine Mohoblüte. Dies
wiederholte er oft, weil er die Zigarrenstummel meines Großvaters
in der Wacke hatte.

„Ich mag diese Blumen nicht!“ — brummte er grimmig.

„Es ist die Farbe, mußt du wissen“, — er wurde immer
heftiger — „die rote Farbe. Aber...“

Meine Schafe waren die festesten weiß und breit, und ihr Fell
war dicht und weich wie die Haare der Weiber. Das kam davon,
daß ich immer mit der Herde zog, ohne die Tiere zu dieser oder
jener Weide zu zwingen. So war ich meist in großer Einsamkeit,
aber ich fühlte mich wohl dabei. Obgleich ich damals schon anfing,
ein Mann zu werden, dachte ich noch nicht daran, ein Weib zu
nehmen.

Aber es kam anders. Eines Tags geschah das Unglück. Es
war im Frühling, und wir zogen die duftenden Hänge des Sarko
aufwärts. Dieser denkwürdige Tag begann mit allerlei schlechten
Vorzeichen: Schon am Morgen trat ich auf eine Kröte, später fiel
mir, während ich trank, meine Hammelfellmütze in den Krasznabach
und wurde fortgetrieben. Auch erinnere ich mich, daß ich in der
Nacht von bösen Träumen geplagt wurde. Ich sah nämlich im Traume
Joseph Kambala, den Bestären, der auf einer roten Stufe daber-
geritten kam. Die Stufe hatte keinen Kopf, und Kambala baumelte
noch der Henkerstrick vom Nacken. All das versetzte mich in eine
nachdenkliche Stimmung, ich setzte mich auf meine Bunda und ge-
nehmigte einige Schluck Juhka. Aber das war falsch. Man soll nie
am Morgen mit dem Trinken beginnen, Dommule!

Draußen aber, in großer Ferne, sah ich das Dorf Kikk, wo ein
paar Rauchschnecken herzugehen gegen den Himmel flogen. Ich
traf auf einen Felsenvorsprung und starrte in das Tal hinunter.
Als ich mich nach einer Weile umwandte, sah sie am Feuer mit
untergeschlagenen Beinen, als wäre nichts Besonderes dabei. Sie
hatte meine Straigta geöffnet und kaate bereits mit vollen Waden.
Ich rief sie unwillig an.

„Kikka“, rief ich, denn ich erkannte sie als die Tochter des
Ziegelbrenners in Kikk, Kikka, was sollen diese Scherze? Das ist
mein Feuer und mein Schafkäse! Pack dich, du Diebin, fahr zum
Draku!“

„Kikka“, rief ich, denn ich erkannte sie als die Tochter des
Ziegelbrenners in Kikk, Kikka, was sollen diese Scherze? Das ist
mein Feuer und mein Schafkäse! Pack dich, du Diebin, fahr zum
Draku!“

„Kikka“, rief ich, denn ich erkannte sie als die Tochter des
Ziegelbrenners in Kikk, Kikka, was sollen diese Scherze? Das ist
mein Feuer und mein Schafkäse! Pack dich, du Diebin, fahr zum
Draku!“

„Kikka“, rief ich, denn ich erkannte sie als die Tochter des
Ziegelbrenners in Kikk, Kikka, was sollen diese Scherze? Das ist
mein Feuer und mein Schafkäse! Pack dich, du Diebin, fahr zum
Draku!“

„Kikka“, rief ich, denn ich erkannte sie als die Tochter des
Ziegelbrenners in Kikk, Kikka, was sollen diese Scherze? Das ist
mein Feuer und mein Schafkäse! Pack dich, du Diebin, fahr zum
Draku!“

„Kikka“, rief ich, denn ich erkannte sie als die Tochter des
Ziegelbrenners in Kikk, Kikka, was sollen diese Scherze? Das ist
mein Feuer und mein Schafkäse! Pack dich, du Diebin, fahr zum
Draku!“

„Kikka“, rief ich, denn ich erkannte sie als die Tochter des
Ziegelbrenners in Kikk, Kikka, was sollen diese Scherze? Das ist
mein Feuer und mein Schafkäse! Pack dich, du Diebin, fahr zum
Draku!“

„Kikka“, rief ich, denn ich erkannte sie als die Tochter des
Ziegelbrenners in Kikk, Kikka, was sollen diese Scherze? Das ist
mein Feuer und mein Schafkäse! Pack dich, du Diebin, fahr zum
Draku!“

„Kikka“, rief ich, denn ich erkannte sie als die Tochter des
Ziegelbrenners in Kikk, Kikka, was sollen diese Scherze? Das ist
mein Feuer und mein Schafkäse! Pack dich, du Diebin, fahr zum
Draku!“

„Kikka“, rief ich, denn ich erkannte sie als die Tochter des
Ziegelbrenners in Kikk, Kikka, was sollen diese Scherze? Das ist
mein Feuer und mein Schafkäse! Pack dich, du Diebin, fahr zum
Draku!“

„Kikka“, rief ich, denn ich erkannte sie als die Tochter des
Ziegelbrenners in Kikk, Kikka, was sollen diese Scherze? Das ist
mein Feuer und mein Schafkäse! Pack dich, du Diebin, fahr zum
Draku!“

„Kikka“, rief ich, denn ich erkannte sie als die Tochter des
Ziegelbrenners in Kikk, Kikka, was sollen diese Scherze? Das ist
mein Feuer und mein Schafkäse! Pack dich, du Diebin, fahr zum
Draku!“

„Kikka“, rief ich, denn ich erkannte sie als die Tochter des
Ziegelbrenners in Kikk, Kikka, was sollen diese Scherze? Das ist
mein Feuer und mein Schafkäse! Pack dich, du Diebin, fahr zum
Draku!“

„Kikka“, rief ich, denn ich erkannte sie als die Tochter des
Ziegelbrenners in Kikk, Kikka, was sollen diese Scherze? Das ist
mein Feuer und mein Schafkäse! Pack dich, du Diebin, fahr zum
Draku!“

„Kikka“, rief ich, denn ich erkannte sie als die Tochter des
Ziegelbrenners in Kikk, Kikka, was sollen diese Scherze? Das ist
mein Feuer und mein Schafkäse! Pack dich, du Diebin, fahr zum
Draku!“

„Kikka“, rief ich, denn ich erkannte sie als die Tochter des
Ziegelbrenners in Kikk, Kikka, was sollen diese Scherze? Das ist
mein Feuer und mein Schafkäse! Pack dich, du Diebin, fahr zum
Draku!“

„Kikka“, rief ich, denn ich erkannte sie als die Tochter des
Ziegelbrenners in Kikk, Kikka, was sollen diese Scherze? Das ist
mein Feuer und mein Schafkäse! Pack dich, du Diebin, fahr zum
Draku!“

„Kikka“, rief ich, denn ich erkannte sie als die Tochter des
Ziegelbrenners in Kikk, Kikka, was sollen diese Scherze? Das ist
mein Feuer und mein Schafkäse! Pack dich, du Diebin, fahr zum
Draku!“

„Kikka“, rief ich, denn ich erkannte sie als die Tochter des
Ziegelbrenners in Kikk, Kikka, was sollen diese Scherze? Das ist
mein Feuer und mein Schafkäse! Pack dich, du Diebin, fahr zum
Draku!“

„Kikka“, rief ich, denn ich erkannte sie als die Tochter des
Ziegelbrenners in Kikk, Kikka, was sollen diese Scherze? Das ist
mein Feuer und mein Schafkäse! Pack dich, du Diebin, fahr zum
Draku!“

„Kikka“, rief ich, denn ich erkannte sie als die Tochter des
Ziegelbrenners in Kikk, Kikka, was sollen diese Scherze? Das ist
mein Feuer und mein Schafkäse! Pack dich, du Diebin, fahr zum
Draku!“

„Kikka“, rief ich, denn ich erkannte sie als die Tochter des
Ziegelbrenners in Kikk, Kikka, was sollen diese Scherze? Das ist
mein Feuer und mein Schafkäse! Pack dich, du Diebin, fahr zum
Draku!“

„Kikka“, rief ich, denn ich erkannte sie als die Tochter des
Ziegelbrenners in Kikk, Kikka, was sollen diese Scherze? Das ist
mein Feuer und mein Schafkäse! Pack dich, du Diebin, fahr zum
Draku!“

„Kikka“, rief ich, denn ich erkannte sie als die Tochter des
Ziegelbrenners in Kikk, Kikka, was sollen diese Scherze? Das ist
mein Feuer und mein Schafkäse! Pack dich, du Diebin, fahr zum
Draku!“

„Kikka“, rief ich, denn ich erkannte sie als die Tochter des
Ziegelbrenners in Kikk, Kikka, was sollen diese Scherze? Das ist
mein Feuer und mein Schafkäse! Pack dich, du Diebin, fahr zum
Draku!“

Auch du, Dommule, ich sehe es dir an, bist begierig, etwas über
Rothaar zu erfahren, und ich, den ja die ganze Sache am meisten
anging, war es in jener Vollmondnacht am Sarko nicht minder.
Außerdem wurde ich von einem ungewissen Gefühl der Eiferlust
gepeinigt. Aber ich fragte nicht, denn ich war zu erschüttert, irgend-
ein unbekanntes Gefühl schnürte mir die Kehle zu.

Aber noch mächtiger peinigte meine Seele Rothaar, dieses un-
gewisse, schattenhafte Wesen, und immer wieder mußte ich an den
Lagen, wenn ich zu zweit oder einsam beim Feuer saß oder hinter
der Herde hertrötelte, daran denken. Und in den Nächten träumte
ich von ihm, und es sah mir auf der Brust, ein Dämon, der immer
neue und neue Gestalt annahm, den ich nie greifen und ergründen
konnte, und nur eines war in seiner Vielgestaltigkeit stets gleich:
Meine Träume waren von brennend roter Farbe wie diese Blüten
hier, Dommule, und ich weiß nicht, ob du mich verstehen kannst, aber
auch die Gedanken, die sich mit ihm beschäftigten, waren rot. Er
ergriff immer mehr und mehr Besitz von meinem Körper und meiner
Seele. Er beherrschte mein Leben. Denn ich liebte Kikka sehr, und
es wäre für uns beide eine schöne Zukunft daraus erwachsen. Aber
Rothaar stand zwischen uns. Mein Mund blieb verschlossen. Und
so wurde es eine selbständige Liebe, denn sie hatte zur Folge, daß wir
uns immer mehr voneinander entfernten, statt uns näherzukommen.

Und oft denke ich mir heute in den einsamen Nächten, wenn
ich mich auf meinem Lager hin und her wälze und nicht schlafen
kann, daß Rothaar nie diese Nacht über mein Leben bekommen
hätte, wäre es nicht mein Wille gewesen. Dieser verfluchte Stolz
war es, nicht nach etwas zu fragen, das, wie ich meinte, die Liebe
von selbst hätte offenbaren müssen. Wir entfernten uns immer mehr
voneinander, und eines Tags war es wieder so, daß ich allein den
Spuren meiner Herde folgte, denn Kikka hatte mich verlassen. Ich
habe dann noch viel mit den Mädchen zu tun gehabt, aber glaube
mir, Dommule, daß sie die einzige war, um die es sich gelohnt hatte,
zu leiden.“

Als Rothaar an diese Stelle gelangt war, spuckte er noch einmal
kräftig aus und traf kunstgerecht eine Mohoblüte.

„Und wer war dieses Rothaar?“ fragte ich nach einer Pause.

„Ich weiß es nicht“, sagte Rothaar und ging in die Hütte, um
nach der Mameliga zu sehen.“

Über dem Nachbargarten lag die Dämmerung, und der
Wind harfte in den Apfelbäumen. Man sah ihre Konturen nicht
mehr, und nur weil sie rauschten, wußte ich, daß sie noch da waren.

„Was man in China in alter Zeit mit den
Weinbergen machte“

erzählt Dr. C. Huber in seinem auch sonst sehr aufschlußreichen
Buche: „Der Kampf um den Alkohol im Handel der Kulturen.“
(Verlag Trowitzsch & Sohn, Berlin SW 48 und Frankfurt
a. M.) Das große, volkreiche Land besaß mindestens schon seit
Beginn des ersten Jahrtausends v. Chr. ausgedehnte Weinbergs-
gebiete. In dem heute so nächsten chinesischen Volk gab es in
alter Zeit noch ausgedehnten Alkoholmißbrauch mit Hirse-
Reisbier und Traubenwein. Und da nach chinesischem Recht die
Familie für Vergehen und Schulden ihrer Mitglieder haftet,
waren die sozialen Folgen der Trunksucht so furchtbar, daß der
dritte Kaiser aus dem Tschu-Hause um die Wende des 8. vor-
christlichen Jahrhunderts ein allgemeines Alkoholverbot erließ. Er
begründete dies damit, daß „die Unordnungen, Skandale und Ver-
brechen, die die Trunksucht veranlaßt, erschreckend überhand-
genommen haben“, ebenso die volkswirtschaftlichen Schäden aus
dieser Ursache: Vernachlässigung der Arbeit, damit des Frucht-
ertrags der Felder, Schwinden des Wohlstandes, Hunger, während
große Mengen Getreides, das zur Volksernährung dienen muß,
zur Herstellung des alkoholischen Getränks vergeudet würden.“
Man wird nun fragen: Was wurde mit den ausgehauenen Wein-
bergen angefangen? Der Kaiser gab darauf eine, wie es wohl allen
„Sachverständigen“ seiner Zeit erscheinen mußte, unmögliche Ant-
wort: „Bebauung des letzten Restes anbauwürdigen Bodens mit
Nahrungsmitteln, um dadurch die Ernährung der immer dichter
werdenden Bevölkerung sicherzustellen. Und sogar mit Reis: mit
der Verdrängung des Rebbaus fällt die Züchtung der Reis-Sonder-
art zeitlich zusammen, die auf diesen höheren, trockenen Boden-
lagen gepflanzt werden kann. Während man bis dahin nur in den
von Überschwemmungen heimgesuchten schlammigen Flußniederungen
den Sumpfreis angebaut hatte, wurde jetzt der Anbau des Berg-
oder Trockenreises auf den von Bäumen und Nebenpflanzungen
befreiten Anhöhen eingeführt.“ So ist die Züchtung des Berg-
reises, der heute fast die Hälfte der chinesischen und japanischen
Reisernte ergibt, ohne die weder China noch Japan seine Millionen-
bevölkerung ernähren könnte, eine unmittelbare volkswirtschaftliche
Folge der Bekämpfung des alten chinesischen Kulturkampfes um den Alkohol.“

„Was man in China in alter Zeit mit den
Weinbergen machte“

erzählt Dr. C. Huber in seinem auch sonst sehr aufschlußreichen
Buche: „Der Kampf um den Alkohol im Handel der Kulturen.“
(Verlag Trowitzsch & Sohn, Berlin SW 48 und Frankfurt
a. M.) Das große, volkreiche Land besaß mindestens schon seit
Beginn des ersten Jahrtausends v. Chr. ausgedehnte Weinbergs-
gebiete. In dem heute so nächsten chinesischen Volk gab es in
alter Zeit noch ausgedehnten Alkoholmißbrauch mit Hirse-
Reisbier und Traubenwein. Und da nach chinesischem Recht die
Familie für Vergehen und Schulden ihrer Mitglieder haftet,
waren die sozialen Folgen der Trunksucht so furchtbar, daß der
dritte Kaiser aus dem Tschu-Hause um die Wende des 8. vor-
christlichen Jahrhunderts ein allgemeines Alkoholverbot erließ. Er
begründete dies damit, daß „die Unordnungen, Skandale und Ver-
brechen, die die Trunksucht veranlaßt, erschreckend überhand-
genommen haben“, ebenso die volkswirtschaftlichen Schäden aus
dieser Ursache: Vernachlässigung der Arbeit, damit des Frucht-
ertrags der Felder, Schwinden des Wohlstandes, Hunger, während
große Mengen Getreides, das zur Volksernährung dienen muß,
zur Herstellung des alkoholischen Getränks vergeudet würden.“
Man wird nun fragen: Was wurde mit den ausgehauenen Wein-
bergen angefangen? Der Kaiser gab darauf eine, wie es wohl allen
„Sachverständigen“ seiner Zeit erscheinen mußte, unmögliche Ant-
wort: „Bebauung des letzten Restes anbauwürdigen Bodens mit
Nahrungsmitteln, um dadurch die Ernährung der immer dichter
werdenden Bevölkerung sicherzustellen. Und sogar mit Reis: mit
der Verdrängung des Rebbaus fällt die Züchtung der Reis-Sonder-
art zeitlich zusammen, die auf diesen höheren, trockenen Boden-
lagen gepflanzt werden kann. Während man bis dahin nur in den
von Überschwemmungen heimgesuchten schlammigen Flußniederungen
den Sumpfreis angebaut hatte, wurde jetzt der Anbau des Berg-
oder Trockenreises auf den von Bäumen und Nebenpflanzungen
befreiten Anhöhen eingeführt.“ So ist die Züchtung des Berg-
reises, der heute fast die Hälfte der chinesischen und japanischen
Reisernte ergibt, ohne die weder China noch Japan seine Millionen-
bevölkerung ernähren könnte, eine unmittelbare volkswirtschaftliche
Folge der Bekämpfung des alten chinesischen Kulturkampfes um den Alkohol.“

„Was man in China in alter Zeit mit den
Weinbergen machte“

erzählt Dr. C. Huber in seinem auch sonst sehr aufschlußreichen
Buche: „Der Kampf um den Alkohol im Handel der Kulturen.“
(Verlag Trowitzsch & Sohn, Berlin SW 48 und Frankfurt
a. M.) Das große, volkreiche Land besaß mindestens schon seit
Beginn des ersten Jahrtausends v. Chr. ausgedehnte Weinbergs-
gebiete. In dem heute so nächsten chinesischen Volk gab es in
alter Zeit noch ausgedehnten Alkoholmißbrauch mit Hirse-
Reisbier und Traubenwein. Und da nach chinesischem Recht die
Familie für Vergehen und Schulden ihrer Mitglieder haftet,
waren die sozialen Folgen der Trunksucht so furchtbar, daß der
dritte Kaiser aus dem Tschu-Hause um die Wende des 8. vor-
christlichen Jahrhunderts ein allgemeines Alkoholverbot erließ. Er
begründete dies damit, daß „die Unordnungen, Skandale und Ver-
brechen, die die Trunksucht veranlaßt, erschreckend überhand-
genommen haben“, ebenso die volkswirtschaftlichen Schäden aus
dieser Ursache: Vernachlässigung der Arbeit, damit des Frucht-
ertrags der Felder, Schwinden des Wohlstandes, Hunger, während
große Mengen Getreides, das zur Volksernährung dienen muß,
zur Herstellung des alkoholischen Getränks vergeudet würden.“
Man wird nun fragen: Was wurde mit den ausgehauenen Wein-
bergen angefangen? Der Kaiser gab darauf eine, wie es wohl allen
„Sachverständigen“ seiner Zeit erscheinen mußte, unmögliche Ant-
wort: „Bebauung des letzten Restes anbauwürdigen Bodens mit
Nahrungsmitteln, um dadurch die Ernährung der immer dichter
werdenden Bevölkerung sicherzustellen. Und sogar mit Reis: mit
der Verdrängung des Rebbaus fällt die Züchtung der Reis-Sonder-
art zeitlich zusammen, die auf diesen höheren, trockenen Boden-
lagen gepflanzt werden kann. Während man bis dahin nur in den
von Überschwemmungen heimgesuchten schlammigen Flußniederungen
den Sumpfreis angebaut hatte, wurde jetzt der Anbau des Berg-
oder Trockenreises auf den von Bäumen und Nebenpflanzungen
befreiten Anhöhen eingeführt.“ So ist die Züchtung des Berg-
reises, der heute fast die Hälfte der chinesischen und japanischen
Reisernte ergibt, ohne die weder China noch Japan seine Millionen-
bevölkerung ernähren könnte, eine unmittelbare volkswirtschaftliche
Folge der Bekämpfung des alten chinesischen Kulturkampfes um den Alkohol.“

„Was man in China in alter Zeit mit den
Weinbergen machte“

erzählt Dr. C. Huber in seinem auch sonst sehr aufschlußreichen
Buche: „Der Kampf um den Alkohol im Handel der Kulturen.“
(Verlag Trowitzsch & Sohn, Berlin SW 48 und Frankfurt
a. M.) Das große, volkreiche Land besaß mindestens schon seit
Beginn des ersten Jahrtausends v. Chr. ausgedehnte Weinbergs-
gebiete. In dem heute so nächsten chinesischen Volk gab es in
alter Zeit noch ausgedehnten Alkoholmißbrauch mit Hirse-
Reisbier und Traubenwein. Und da nach chinesischem Recht die
Familie für Vergehen und Schulden ihrer Mitglieder haftet,
waren die sozialen Folgen der Trunksucht so furchtbar, daß der
dritte Kaiser aus dem Tschu-Hause um die Wende des 8. vor-
christlichen Jahrhunderts ein allgemeines Alkoholverbot erließ. Er
begründete dies damit, daß „die Unordnungen, Skandale und Ver-
brechen, die die Trunksucht veranlaßt, erschreckend überhand-
genommen haben“, ebenso die volkswirtschaftlichen Schäden aus
dieser Ursache: Vernachlässigung der Arbeit, damit des Frucht-
ertrags der Felder, Schwinden des Wohlstandes, Hunger, während
große Mengen Getreides, das zur Volksernährung dienen muß,
zur Herstellung des alkoholischen Getränks vergeudet würden.“
Man wird nun fragen: Was wurde mit den ausgehauenen Wein-
bergen angefangen? Der Kaiser gab darauf eine, wie es wohl allen
„Sachverständigen“ seiner Zeit erscheinen mußte, unmögliche Ant-
wort: „Bebauung des letzten Restes anbauwürdigen Bodens mit
Nahrungsmitteln, um dadurch die Ernährung der immer dichter
werdenden Bevölkerung sicherzustellen. Und sogar mit Reis: mit
der Verdrängung des Rebbaus fällt die Züchtung der Reis-Sonder-
art zeitlich zusammen, die auf diesen höheren, trockenen Boden-
lagen gepflanzt werden kann. Während man bis dahin nur in den
von Überschwemmungen heimgesuchten schlammigen Flußniederungen
den Sumpfreis angebaut hatte, wurde jetzt der Anbau des Berg-
oder Trockenreises auf den von Bäumen und Nebenpflanzungen
befreiten Anhöhen eingeführt.“ So ist die Züchtung des Berg-
reises, der heute fast die Hälfte der chinesischen und japanischen
Reisernte ergibt, ohne die weder China noch Japan seine Millionen-
bevölkerung ernähren könnte, eine unmittelbare volkswirtschaftliche
Folge der Bekämpfung des alten chinesischen Kulturkampfes um den Alkohol.“

„Was man in China in alter Zeit mit den
Weinbergen machte“

erzählt Dr. C. Huber in seinem auch sonst sehr aufschlußreichen
Buche: „Der Kampf um den Alkohol im Handel der Kulturen.“
(Verlag Trowitzsch & Sohn, Berlin SW 48 und Frankfurt
a. M.) Das große, volkreiche Land besaß mindestens schon seit
Beginn des ersten Jahrtausends v. Chr. ausgedehnte Weinbergs-
gebiete. In dem heute so nächsten chinesischen Volk gab es in
alter Zeit noch ausgedehnten Alkoholmißbrauch mit Hirse-
Reisbier und Traubenwein. Und da nach chinesischem Recht die
Familie für Vergehen und Schulden ihrer Mitglieder haftet,
waren die sozialen Folgen der Trunksucht so furchtbar, daß der
dritte Kaiser aus dem Tschu-Hause um die Wende des 8. vor-
christlichen Jahrhunderts ein allgemeines Alkoholverbot erließ. Er
begründete dies damit, daß „die Unordnungen, Skandale und Ver-
brechen, die die Trunksucht veranlaßt, erschreckend überhand-
genommen haben“, ebenso die volkswirtschaftlichen Schäden aus
dieser Ursache: Vernachlässigung der Arbeit, damit des Frucht-
ertrags der Felder, Schwinden des Wohlstandes, Hunger, während
große Mengen Getreides, das zur Volksernährung dienen muß,
zur Herstellung des alkoholischen Getränks vergeudet würden.“
Man wird nun fragen: Was wurde mit den ausgehauenen Wein-
bergen angefangen? Der Kaiser gab darauf eine, wie es wohl allen
„Sachverständigen“ seiner Zeit erscheinen mußte, unmögliche Ant-
wort: „Bebauung des letzten Restes anbauwürdigen Bodens mit
Nahrungsmitteln, um dadurch die Ernährung der immer dichter
werdenden Bevölkerung sicherzustellen. Und sogar mit Reis: mit
der Verdrängung des Rebbaus fällt die Züchtung der Reis-Sonder-
art zeitlich zusammen, die auf diesen höheren, trockenen Boden-
lagen gepflanzt werden kann. Während man bis dahin nur in den
von Überschwemmungen heimgesuchten schlammigen Flußniederungen
den Sumpfreis angebaut hatte, wurde jetzt der Anbau des Berg-
oder Trockenreises auf den von Bäumen und Nebenpflanzungen
befreiten Anhöhen eingeführt.“ So ist die Züchtung des Berg-
reises, der heute fast die Hälfte der chinesischen und japanischen
Reisernte ergibt, ohne die weder China noch Japan seine Millionen-
bevölkerung ernähren könnte, eine unmittelbare volkswirtschaftliche
Folge der Bekämpfung des alten chinesischen Kulturkampfes um den Alkohol.“

„Was man in China in alter Zeit mit den
Weinbergen machte“

erzählt Dr. C. Huber in seinem auch sonst sehr aufschlußreichen
Buche: „Der Kampf um den Alkohol im Handel der Kulturen.“
(Verlag Trowitzsch & Sohn, Berlin SW 48 und Frankfurt
a. M.) Das große, volkreiche Land besaß mindestens schon seit
Beginn des ersten Jahrtausends v. Chr. ausgedehnte Weinbergs-
gebiete. In dem heute so nächsten chinesischen Volk gab es in
alter Zeit noch ausgedehnten Alkoholmißbrauch mit Hirse-
Reisbier und Traubenwein. Und da nach chinesischem Recht die
Familie für Vergehen und Schulden ihrer Mitglieder haftet,
waren die sozialen Folgen der Trunksucht so furchtbar, daß der
dritte Kaiser aus dem Tschu-Hause um die Wende des 8. vor-
christlichen Jahrhunderts ein allgemeines Alkoholverbot erließ. Er
begründete dies damit, daß „die Unordnungen, Skandale und Ver-
brechen, die die Trunksucht veranlaßt, erschreckend überhand-
genommen haben“, ebenso die volkswirtschaftlichen Schäden aus
dieser Ursache: Vernachlässigung der Arbeit, damit des Frucht-
ertrags der Felder, Schwinden des Wohlstandes, Hunger, während
große Mengen Getreides, das zur Volksernährung dienen muß,
zur Herstellung des alkoholischen Getränks vergeudet würden.“
Man wird nun fragen: Was wurde mit den ausgehauenen Wein-
bergen angefangen? Der Kaiser gab darauf eine, wie es wohl allen
„Sachverständigen“ seiner Zeit erscheinen mußte, unmögliche Ant-
wort: „Bebauung des letzten Restes anbauwürdigen Bodens mit
Nahrungsmitteln, um dadurch die Ernährung der immer dichter
werdenden Bevölkerung sicherzustellen. Und sogar mit Reis: mit
der Verdrängung des Rebbaus fällt die Züchtung der Reis-Sonder-
art zeitlich zusammen, die auf diesen höheren, trockenen Boden-
lagen gepflanzt werden kann. Während man bis dahin nur in den
von Überschwemmungen heimgesuchten schlammigen Flußniederungen
den Sumpfreis angebaut hatte, wurde jetzt der Anbau des Berg-
oder Trockenreises auf den von Bäumen und Nebenpflanzungen
befreiten Anhöhen eingeführt.“ So ist die Züchtung des Berg-
reises, der heute fast die Hälfte der chinesischen und japanischen
Reisernte ergibt, ohne die weder China noch Japan seine Millionen-
bevölkerung ernähren könnte, eine unmittelbare volkswirtschaftliche
Folge der Bekämpfung des alten chinesischen Kulturkampfes um den Alkohol.“

„Was man in China in alter Zeit mit den
Weinbergen machte“

erzählt Dr. C. Huber in seinem auch sonst sehr aufschlußreichen
Buche: „Der Kampf um den Alkohol im Handel der Kulturen.“
(Verlag Trowitzsch & Sohn, Berlin SW 48 und Frankfurt
a. M.) Das große, volkreiche Land besaß mindestens schon seit
Beginn des ersten Jahrtausends v. Chr. ausgedehnte Weinbergs-
gebiete. In dem heute so nächsten chinesischen Volk gab es in
alter Zeit noch ausgedehnten Alkoholmißbrauch mit Hirse-
Reisbier und Traubenwein. Und da nach chinesischem Recht die
Familie für Vergehen und Schulden ihrer Mitglieder haftet,
waren die sozialen Folgen der Trunksucht so furchtbar, daß der
dritte Kaiser aus dem Tschu-Hause um die Wende des 8. vor-
christlichen Jahrhunderts ein allgemeines Alkoholverbot erließ. Er
begründete dies damit, daß „die Unordnungen, Skandale und Ver-
brechen, die die Trunksucht veranlaßt, erschreckend überhand-
genommen haben“, ebenso die volkswirtschaftlichen Schäden aus
dieser Ursache: Vernachlässigung der Arbeit, damit des Frucht-
ertrags der Felder, Schwinden des Wohlstandes, Hunger, während
große Mengen Getreides, das zur Volksernährung dienen muß,
zur Herstellung des alkoholischen Getränks vergeudet würden.“
Man wird nun fragen: Was wurde mit den ausgehauenen Wein-
bergen angefangen? Der Kaiser gab darauf eine, wie es wohl allen
„Sachverständigen“ seiner Zeit erscheinen mußte, unmögliche Ant-
wort: „Bebauung des letzten Restes anbauwürdigen Bodens mit
Nahrungsmitteln, um dadurch die Ernährung der immer dichter
werdenden Bevölkerung sicherzustellen. Und sogar mit Reis: mit
der Verdrängung des Rebbaus fällt die Züchtung der Reis-Sonder-
art zeitlich zusammen, die auf diesen höheren, trockenen Boden-
lagen gepflanzt werden kann. Während man bis dahin nur in den
von Überschwemmungen heimgesuchten schlammigen Flußniederungen
den Sumpfreis angebaut hatte,